

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1913.

Dem Himmel zu.

Wie schön mag wohl der Himmel sein,
Der ewig schöne Gotteshimmel!
Wir fassen's nicht, wir träumen's nicht
Im bunten, wirren Weltgetümmel.
Und doch, wenn wir sie recht verstehn
Die Sehnsucht nach dem Heimatlande,
Wo Gottes Liebe wohnt und thront,
Dann weiten sich des Herzens Bande.

Dort, wo der ew'ge Friede wohnt,
Der ewig süße Gottesfrieden,
Der Inbegriff des höchsten Glück's,
Wird jenen dieses Glück beschieden,
Die hier in diesem Prüfungstal
Den Herrn und Schöpfer herzlich lieben
Und immerdar stets glaubensstark
Trotz Feindes List ihm treu geblieben.

Kein Auge hat es je geseh'n,
Kein Ohr noch jenen Laut vernommen,
Was Gott für jene hat bestellt,
Die einst das Himmelreich erklimmen.
Drum laßt uns stets in Freud und Leid
Den Weg zum Himmel vorwärts schreiten.

Schlimme Zeiten.

Wir leben in schlimmen Zeiten. Schwer ist das Leben in der Jetztzeit für den Arbeiter wie für den Gewerbsmann, für den Landwirt wie für den kleinen Beamten oder Angestellten, für alle Stände, die durch ehrliche Arbeit ihr Brot verdienen wollen. Schwer ist die Sorge wegen der Zukunft, die das ganze Volk und auch die leitenden Männer des Staates bedrückt. Schwer sind die Gefahren, die von allen Seiten die Sittlichkeit, Ehrlichkeit und Treue, der Jugend wie der Erwachsenen, bedrohen.

Schwer sind die Kämpfe, die jeder über-

zeugte Christ für seinen Glauben, jeder Patriot für seine Anhänglichkeit an das Vaterland, jeder Volksgenosse für seine nationalen Güter, jeder gute Staatsbürger bei Erfüllung seiner bürgerlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Pflichten zu bestehen hat.

Wo liegen die Ursachen dieser schwierigen Zeitverhältnisse? Es mag schwer sein, aus all den einzelnen Rinnalen die eigentliche und letzte Quelle der Not unserer Zeit herauszufinden. Aber wer tiefer blicken kann und wer die Zusammenhänge der Dinge mit klarem Auge verfolgt, wird zur Erkenntnis von der Wahrheit des Schriftwortes gelangen, daß „die Sünde die Völker elend macht!“

Unter Sünde versteht man hier nicht nur eine einzelne böse Tat dieses oder jenes Menschen, sondern jeden bewußten oder unbewußten Gegensatz zur sittlichen Weltordnung, zu Gottes heiligem Geseze.

Die heutige Welt ist in gar vielen Dingen abgeirrt von dem Wege der Wahrheit und der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe.

Sie ist abgeirrt nicht bloß vom wahren katholischen Glauben und seinen Lebensvorschriften, sondern auch von der christlichen Lebensphilosophie, diesem Quell echter und rechter Lebensweisheit. Man geht heutzutage nicht allein den Irrlehren gegen den katholischen Glauben, sondern fast noch mehr den verderblichsten Ansichten gegen die christliche Sitte nach und setzt sie ins Leben um. Man hat eine heidnische Philosophie zur Lehrmeisterin der Völker bestellt und von ihr die verschiedenen Grundsätze übernommen, die für Handel und Wandel der Einzelnen, wie ganzer

Völker, als Richtschnur dienen sollen. Diese Grundsätze sind durch einige Schlagworte kurz gekennzeichnet. Es sind u. a. der Liberalismus oder wie er sich jetzt mit einem deutschen Worte nennt, der Freisinn, die Vergötterung der Freiheit und Zügellosigkeit; es ist der Nationalismus oder die Vergötterung der menschlichen Vernunft; es ist der Materialismus oder die Leugnung des Geistigen u. Vergötterung des Stoffes und Sinnengenusses; es ist der Pantheismus oder die Vergötterung des Weltalls und der Natur; es ist der Atheismus oder die Gottesleugnung. Es ist ferner der Sozialismus mit seinen vielen Irrtümern über die Grundlagen und den Bestand der menschlichen Gesellschaft, es ist der Nationalismus mit seiner Übertreibung des nationalen Gedankens und mit seiner gegenseitigen Verhetzung der Völker. Es ist der Kapitalismus, die Vergötterung des Mammon, des Geldes, das allein in der Welt regieren soll. So könnte man noch eine Reihe solcher modernheidnischer Götter nennen, denen unsere Zeit huldigt.

Und weil wir Kinder unserer Zeit sind und meist bewußt oder unbewußt teilhaben an den Sünden und an dem mannigfachen Götzendienste unserer Zeit, daher müssen wir auch die Folgen dieser Sünden mittragen und mitempfinden. Oder wer ist nicht ein wenig angesteckt von den liberalen Ideen, die so lange Jahrzehnte tonangebend waren? Wer ist ganz frei von der sozialistischen Weltanschauung, die einem Stand auf Kosten der anderen helfen will? Wer fühlt sich frei von jedem Zuviel oder Zuwenig von nationaler Gesinnung? Wer huldigt nicht ein wenig der

Geldliebe des Kapitalismus und wer tut niemals zuviel in der Vergnügungssucht, in der sich der materialistische Sinn unserer Zeit austobt?

Wie viele, die jetzt bitter klagen über die bösen Zeiten, haben bei den Wahlen in die Parlamente oder andere Körperschaften mitgeholfen, daß der unchristliche Zeitgeist im öffentlichen Leben herrschend wurde oder blieb; andere haben doch durch ihre Lässigkeit und Gleichgültigkeit gegen alles Politische nichts beigetragen, um den bösen Zeitgeist aus der Welt wieder zu verjagen oder zurückzudrängen.

Ein sprechendes Beispiel haben wir in Österreich. Eben sind es zwei Jahre her, seit der Freisinn, unterstützt von der Sozialdemokratie und den nationalen Parteien seinen Sieg über jene Parteien errungen hat, die in unser öffentliches staatliches, wirtschaftliches u. nationales Leben den christlichen Geist tragen wollen. Heller Jubel herrschte damals im Lager aller jener, die sich vor dem Schlagworte „Herrschaft des Klerikalismus“ in Österreich wie Kinder vor einem Popanz fürchteten.

Nun aber zeigen sich die bösen Folgen jener Sünde der Menschenfurcht, der Sünde des Freisinns und der Lüge, mit der man das Volk betört hat. Noch selten oder nie hat Österreich so unter der Herrschaft des Kapitalismus zu leiden gehabt, als in diesen letzten zwei Jahren. Es ist, als ob der Kapitalismus, diese wohl organisierte Macht des Geldes, die günstige Lage ausnützen und in Eile, wie die Landwirte zur Erntezeit beim Herannahen eines Gewitters, noch unter Dach und Fach bringen wollten, was irgend möglich ist. Zu keiner Zeit sind die Banken so emporgekommen, wie jetzt, noch nie haben sie einen so festen „eisernen Ring“ um das ganze wirtschaftliche Leben geschlossen, noch nie hat das Spekulationsfieber so weite Kreise erfaßt, wie in jüngster Zeit, unter dem Einflusse der Banken. Was früher alle Welt als Wucherzins bezeichnet hat, muß heute selbst bei sicheren Hypotheken gezahlt werden. Bis 8 Prozent müssen bei kleineren Darlehen Hypothekenzinsen gezahlt werden, so daß in größeren Städten, wie Wien, die Bautätigkeit fast völlig stockt und tausende Bauarbeiter in den Provinzen Erwerb suchen müssen. Auch die Kurse vieler Anlagepapiere standen selbst in Kriegszeiten kaum niedriger als jetzt.

Ähnlich ergeht es im übrigen Geschäftsleben. Industrie und Handel wie das Kleingewerbe und selbst der Landwirt leiden furchtbar unter den schwierigen Verhältnissen auf dem Geldmarkte, wo nur unter den schwersten Bedingungen und mit vieler Mühe Geld zu bekommen ist, da das

Bankkartell den Beschluß gefaßt hat, keinen neuen Kredit zu gewähren. So diktiert der Kapitalismus und straft seine eigenen Verehrer für ihre kindische Furcht vor dem „Klerikalismus“, soll heißen Verchristlichung des öffentlichen Lebens. Unsere freisinnigen Sunisierer denken aber nicht daran, dem wucherischen Treiben der Banken und Kartelle ernstlich an den Leib zu rücken.

Wie lange braucht man in diesem vom Freisinn geleiteten Parlamente, um auch nur den sogenannten „kleinen Finanzplan“ zu erledigen und nun soll er noch um einige Monate hinausgeschoben werden, alles im Interesse des Kapitalismus, der Geldmächte, und zum Schaden des Volkes, das auf die Sozialversicherung, auf die Dienstpragmatik, auf die Sanierung der Landesfinanzen, auf die Lokalbahnbauten, auf Erfüllung von hundert anderen Wünschen lokaler oder allgemeiner Natur weiter warten muß.

Dies ist nur ein Beispiel, wie der unchristliche Geist bei uns mit direkter oder stillschweigender Hilfe der Parlamente das Volk wirtschaftlich schädigt. Welche sittliche Schäden eine unchristliche Lebensauffassung bei ganzen Völkern wie bei einzelnen herbeiführen kann, das sehen wir an Frankreich, wo eine Militärrevolte die andere ablöst, wo die Bevölkerungszahl sinkt, aber die Zahl der Verbrecher jährlich steigt, so daß man wieder nach christlichen Schulen und geistlichen Schwestern ruft.

Zwei traurige Beispiele, wie hoch hinauf die sittliche Verderbnis auch in unserem Staate reicht, hat uns der Hochverrat des Generalstabs-Obersten Redl in Prag, der militärische Geheimnisse an Rußland verriet und mit dem Gelde seinen Leidenschaften fröhnte, und die moralische Verurteilung des ungarischen Ministerpräsidenten Lukacs, der von Banken mehr als 3 Millionen Kronen zu Wahlzwecken annahm und dafür den Banken manches durch die Finger sah.

Beide Fälle haben große Enttäuschung in allen anständigen Kreisen hervorgerufen. Aber mit Enttäuschung und selbst mit Anstandsgefühl allein bessert man wenig. Helfen und bessern kann nur die Abkehr von der vielgestaltigen Sünde des modernen ungläubigen, materialistischen, kapitalistischen, hab- und gnußsüchtigen Zeitgeistes und die Hinkehr zum Geiste der christlichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe bringen. Ein jeder trage seinen Teil bei, und je mehr es sind, die bei sich und in ihrem Wirkungskreise diesen christlichen Geist pflegen, desto besseren Zeiten wird die Menschheit in Zukunft entgegengehen.

Ueb' Erbarmen.

Siehst du den Bruder in Not
Und hilflos einsam steh'n,
Dann reich' ihm wenigstens Brot,
Daß er kann weiter geh'n.

Und hast du liebeich ein Wort
Für seines Kummers Pein,
Dann dankt dir's der liebe Gott
Und zahlt's dir wieder heim.

Glaubt den schlechten Zeitungen nicht!

Eine Menge schändlicher Lügen in „freihheitlichen“ und roten Blättern machte letzter Tage wieder die Runde. Hier seien nur einige angeführt und widerlegt.

Viele Blätter brachten folgende Schandnachricht aus dem rot-freisinnigen Tagblatt „L' Ora“ in Palermo, vom 1. Mai aus der „Nuova Fieramosca“ in Florenz und dem liberalen „Messaggero“ in Rom: in S. Mauro Castelveide bei Cesalu sei ein Priester im Beichtstuhle hinter die Geheimnisse eines schönen Mädchens gekommen, habe es dann aufgelauret, geschändet, getötet und den Leichnam zerschnitten. Die kirchenfeindlichen Blätter fügten sogar den Namen des Mädchens und nähere Einzelheiten bei und doch war alles erlogen. Denn der Bürgermeister von S. Mauro und das Gendarmenkommando von Cesalu erklären öffentlich, daß an jener Nachricht kein wahres Wort sei und in dortiger Gegend überhaupt kein solches oder ähnliches Verbrechen verübt worden sei, weder von einem Geistlichen, noch von einem Laien! U. a. hatte obige Lüge auch das sozialdemokratische Blatt „Nordböhmische Volksstimme“ nachgedruckt, aber bis jetzt noch nicht widerrufen.

Weiter brachten freisinnige und rote Blätter kürzlich die Meldung, in Teltow bei Berlin sei infolge erwiesener Bestechung der Geschworenen seitens der Verwandten durch einen dortigen kath. Geistlichen ein des Mordversuches Angeklagter freigesprochen worden: in Teltow ist aber kein kath. Geistlicher, keine katholische Kirche und von der ganzen Meldung überhaupt gar nichts wahr.

Aus Innsbruck wieder brachten nach der dortigen sozialistischen „Volkszeitung“ vom 14. Mai die Blätter die Meldung, im Innsbrucker theologischen Konvikt habe sich der „Jesuitenkoch“, ein „Pater“, in der Konviktsküche sittliche Verfehlungen an Knaben zuschulden kommen lassen, worauf dann gegen „Pfaffen“ losgezogen wird; auch das ist ganz erlogen, indem es sich um einen weltlichen, erst seit kurzer Zeit gemieteten Diensthofen u. um Verfehlungen bei freien Ausgängen handelte und der Jesuitenorden gar nichts damit zu tun hat.

Die abfallsüchtige radikale „Reichensberger deutsche Volkszeitung“ (Abend-

ausgabe vom 27. Mai l. J.) und andere Blätter („Mähr. Tagbl.“ usw.) wieder brachten die gehässige Notiz, in Lourdes seien im Jahre 1911 „nur für geweihte Artikel (Kerzen, Rosenkränze, Medaillen usw.), an denen der Reingewinn entsprechend groß ist,“ 607.000 Franken eingenommen worden, dazu Millionen von den Pilgern in den Hotels, Gasthäusern und sonstigen Geschäften, u. dann heißt es, wo doch Hunderte Wunder von Hunderten Ärzten dort festgestellt sind, in ekelhaftem, verleumderischem Katholikenhaß: „Wenn schon das Lourdeswasser keine anderen Wunder wirkt, so hat es doch die Leichtgläubigkeit derer, die nicht alle werden, so gesteigert, daß die Lourdespfaffen von Jahr zu Jahr größere Millionäre werden, und das ist doch nur für die Tonsurierten das schönste Wunder.“ Zu dieser schändlichen Zumutung freisinnig-radikaler Pastoren- und Judenblätter sei bemerkt, daß geweihte Gegenstände überhaupt nicht verkauft, sondern solche Sachen nur vor der Weihe gekauft werden können und daß unter schwerster kirchlicher Strafe Weißen und Segnungen nie um Geld, sondern stets umsonst erteilt werden dürfen, u. daß Geistliche von den Devotionalienhändlern und Kerzenverkäufern doch nichts haben und auch nichts von den Hotels und Gastwirten, Bäckern und Fleischern, vielmehr dort ebenso wie andere Leute zu zahlen haben. Aber der protestantisch-jüdisch-rot-freisinnige Haß gegen alles Katholische ist eben in den kirchenfeindlichen Blättern unerfättlich, und darum machen sich katholische Christen, welche solche verlogene Blätter halten und bezahlen, nicht nur der Dummheit, sondern grober Sünde schuldig. Katholiken, haltet und leset und verbreitet doch überall katholische Zeitungen!

St. Antonius von Padua.

O St. Anton von Padua,
Fürsprecher bei dem lieben Gott,
Du unser Schutzgeist fern und nah,
Komm uns zu Hilf' in jeder Not
Und bitte, daß des Himmels Segen
Uns leiten mög' auf allen Wegen.

Als du verwandelst am Altar
Die heil'ge Hostie hast gezeigt,
Da nahm ein Diener staunend wahr,
Daß Christus sich zu dir geneigt.
Laß' auch durch Gott, zu Nutz und Frommen,

Den lieben Heiland zu uns kommen!

In menschenähnlicher Gestalt
Hat dich der Satan einst versucht,
Du nahmst dem Bösen die Gewalt,
Er wich von dir, weil er verrückt.
St. Anton, stehe uns zur Seite,
Laß' uns nicht sein des Satans Beute!

Den Fischen predigt'st du am Meer,
Am einsam abgelegnen Ort,
Und sieh sie gaben dir Gehör
Und lauschten so dem Gotteswort.

O gib, daß wir zu Gottes Ehre
Befolgen mögen deine Lehre.

Es hat des Satans Lügenwort
Den Jüngling tot dahingestreckt,
Sein Vater hat, du hast sofort
Den toten Jüngling auferweckt.
Wir bitten dich, in Gott ergeben,
Erweck' uns einst zum ew'gen Leben!

Und wenn das letzte Stündlein schlägt,
Spend' uns dann Christi Fleisch und Blut
Und unsre Seele tief bewegt
Bewahre vor der Höllenglut
Und nimm sie auf in deine Hände
Zu dir, — nach uns'rem Lebensende.

St. Lukas schrieb: „Der Heiland spricht:
„„Wer klopft, dem wird aufgetan.““ *)
St. Anton klopft, nun zögert nicht
Und geht wohlthätig auch voran —
Und spendet den bedürft'gen Armen
Nach euern Kräften. — Habt Erbarmen!
Anton Vifka.

*) Luk. 11. Kap., 9. Vers.

Aus verschiedenen Ländern.

(Fortsetzung zu Seite 187.)

Deutschland.

25jähriges Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelm II. Große Festtage beging soeben Berlin u. mit ihm ganz Deutschland, ja die ganze zivilisierte christliche u. friedliebende Welt: am 15. Juni waren es 25 Jahre, daß Kaiser Wilhelm II. nach der nur 99tägigen Regierung seines kranken Vaters Friedrich den preußischen Königsthron bestieg. Als Hauptfesttage waren der 16. und 17. Juni, an welchem den Jubelfürsten die Bundesfürsten, auswärtige Fürsten, die Spitzen des Reichstages und des Abgeordnetenhauses, Vertreter der katholischen Bischöfe, die Minister usw. beglückwünschten. Die ritterliche, willensstarke, zielbewußte, christgläubig-gottvertrauende Persönlichkeit Kaiser Wilhelm II. ist zu einer Zierde des Hohenzollerhauses, ein Hort des Friedens und der Autorität, ein Mehrer des gewaltig gestiegenen Wohlstandes, Förderer der erstaunlichen sozialen Schutzgesetzgebung, ein umsichtiger Pfleger der deutschen Kolonialpolitik und Ausbau der Flotte, ein Begünstiger für Unterricht, Kunst und Wissen, versöhnlich in konfessionellen Fragen, wenn auch vielfach noch mit protestantischen Vorurteilen erfüllt, dabei ein weitblickender treuer Freund des Dreibundes, zumal Österreich-Ungarns und unseres greisen Monarchen. Mit großartigen Stiftungen und Rundgebungen wurde in Deutschland das Regierungsjubiläum von allen patriotischen Kreisen, denen sich nur die Sozialdemokratie fernhielt, begangen, von Städten, Gemeinden, Vereinen, Ständen usw. Besonders erhebend war die Jubiläums-Nationalversammlung für christliche Missionszwecke, in den Kolonien usw., die getrennt von Katholiken und Protestanten durch-

geführt wurde. Vom christlichen und rein menschlichen Standpunkte wird neben den schätzbaren Regenteneigenschaften an Kaiser Wilhelm II. und seiner Gemahlin Auguste Viktoria das musterhafte Familienleben rühmend anerkannt. (Kaiser Wilhelm ist geboren am 27. Jänner 1859, widmete sich nach den Studien dem Militär- und Verwaltungsdienst, wurde vom damaligen Reichskanzler Bismarck in die auswärtigen Angelegenheiten eingeführt und hat nach dem am 15. Juni 1888 eingetretenen frühen Tode seines Vaters Friedrich den Thron bestiegen. Ausgeprägte Selbstständigkeit, Unvereinbarkeit der Charaktere und Unterschiede in der auswärtigen und sozialen Politik hatten 1890 ihn zur Trennung von Bismarck geführt, dem allerdings einige nicht gleichtalentierte Vorläufer ein Bismarck als ein entarteter Nachfolger in der Reichskanzlerschaft folgten. Seine Ehe weist 7 Kinder auf, 6 Söhne, darunter den Kronprinzen Friedrich Wilhelm (geb. 1882) und die Prinzessin Viktoria Luise, welche sich kürzlich zur Verlobung der Hohenzollern und Welfen mit dem Herzog v. Cumberland-Braunschweig vermählte.)

* *

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Die ganze katholische Christenheit freut sich ob der Wiedergenesung des Papstes. Als er am 29. Mai 1500 florentinischen Pilgern von der Loggia des Raphael aus den Segen erteilte, brach die Versammlung in nicht endenwollende Jubelrufe aus. — Am 2. Juni beging der Papst seinen 78. Geburtstag. Zahllose Beglückwünschungen aus aller Welt langten aus diesem Anlasse im Vatikan ein. — Der Papst hat die Kathedrale zu Trient zur Basilika erhoben. — Der hl. Vater hat der kathol. Schriftstellerin Frau Hanny Brentano, der Herausgeberin der „Österreichischen Frauenwelt“, das Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ verliehen. — Zum Regierungsjubiläum des Deutschen Kaisers hat der Papst ein eigenhändiges Glückwunschsreiben verfaßt, das ihm Msgr. de Croÿ und Kardinal Ropp-Breslau überreichen werden. — Sonntag, den 8. Juni, wurde im Wiener Stephansdome Fürsterzbischof Dr. Piffl feierlich in sein Amt eingeführt. — Am gleichen Tage erfolgte die Weihe des Generalvikars Dr. Sigmund Waiz zum Weihbischof für Vorarlberg. Papst Pius ernannte ihn zum Titularbischof von Coryma. — Dem zurückgetretenen Präsidenten von San Domingo wird nachgerühmt, daß er seine Friedensmission erfolgreich durchgeführt hat. Er ist freiwillig zurückgetreten und nicht, wie es in der freisinnigen Presse vielfach hieß, daß er Mißerfolg gehabt und vertrieben worden wäre. — Kardinal Vives y Tuto ist erkrankt, er hatte sich überarbeitet. — Im Leitmeritzer Dome erteilt Bischof Groß am 13. Juli die hl. Priesterweihe. — Kanonikus Reike wurde zum Diözesanleiter des Kindheit Jesu-Vereines für die Leitmeritzer Diözese ernannt.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich hoffe Dich in vernünftiger Stimmung zu finden,“ begann er kurz.

Hilda, die durch das Bewußtsein, daß ihre Warnung zur rechten Zeit angekommen sei, einer bange Sorge entledigt war, antwortete gelassen: „Mich durch Deine törichte Gewaltanwendung einzuschüchtern, hoffst Du vergebens, und Frau v. Herstell kann Dich wegen Freiheitsberaubung verklagen.“

„Frau von Herstell stand und steht jederzeit die Tür offen. Ich frage Dich jetzt noch einmal ernstlich, sowohl in Deinem eigenen Interesse, wie in dem unseres Hauses: willst Du das, was wir, der Vater und ich, Dir gestern in wohlmeinender Absicht vorschlugen, in Überlegung ziehen, wenn Du es nicht schon getan hast?“

„Also, um mir die notwendige Ruhe zur Überlegung zu geben, wurde ich hier eingesperrt? Eine echt ritterliche Handlungsweise. Meine Antwort auf Deine geschäftlichen Anträge hast Du, laß Dich also nicht länger hier zurückhalten.“

„Mädchen, Du weißt nicht, was Du tust, es winkt Dir das glänzendste Los von uns allen!“

„Ich verzichte darauf!“

„Du rettetest unsern Vater aus Bedrängnis.“

Einen Augenblick stutzte sie, erwiderte dann aber ruhig: „Dem Majorats Herrn von Dieskau kann nicht viel geschehen.“

Mühsam nur bändigte er sein jähzorniges Naturell.

„Willst Du zum Frühstück herunterkommen, um die Honneurs bei Tisch zu machen?“

„Das will ich nicht, so lange nur Herren eure Gesellschaft bilden. Wird meine Gefangenschaft noch lange dauern?“

Er stieß einen Fluch aus und ging ohne Gruß.

Raum waren seine Schritte verflungen, als Hilda zum Fenster eilte.

Als sie in dessen Rahmen erschien, trat Klaus hinter einem Baume hervor und kam dicht zum Hause.

„Ich danke Dir, lieber Klaus.“

„Aber was bedeutet das alles, gnädigstes Fräulein?“

„Ich bin hier eingeschlossen, Klaus, man fürchtet, daß ich nach der Stadt reisen werde, um unliebsamen Begegnungen hier zu entgehen.“

Der kluge Alte, der durch seinen Ver-

kehr mit der Dienerschaft viel mehr von allen Vorgängen auf dem Schlosse wußte, als man dort ahnte, pfiff leise vor sich hin.

„Also, Sie wollen nach der Stadt reisen?“

„Ja, so bald als möglich — ich muß fort, Klaus.“

„Um — ich glaub's. Das können wir machen, gnädiges Fräulein. Wenn Sie meine Jagdpfeife hören, kommen Sie wieder ans Fenster — ich bin bald zurück.“

„Gut, Klaus.“

Der Alte verschwand und Hilda sagte zu Frau von Herstell: „Der gute Klaus wird uns helfen, Mütterchen, wir wollen davon, wie wir gehen und stehen.“

„Und Dein Bruder?“

„Ach, ich fürchte ihn nicht.“

Trotz ihrer scheinbaren Ruhe war sie sehr aufgeregt. Und was mußte „er“ sich für Begriffe machen von Dieskau u. seinen Bewohnern! Aber nur fort, nur fort! Klaus war klug und treu, der würde schon helfen.

Sie war fest davon überzeugt, daß die Flucht gelingen würde. Sie legte Hüte und Umhänge für sich und Frau von Herstell zurecht und die letztere war jetzt bereit, ihr Pflegekind auf jeden Fall zu begleiten.

Hilda rief ihr Mädchen, die ihrer Herrin durchaus ergeben war und nicht weniger litt durch die gewaltsame Abschlüßung. Hilda sagte ihr, daß sie reisen wolle. Natürlich war Marie bereit, zu folgen, allein würde sie um keinen Preis hier bleiben.

So verging eine kurze Zeit der Vorbereitung. Plötzlich klopfte es draußen und zum freudigen Erstaunen aller trat Klaus herein. Der Jäger kannte das Schloß und alle seine Räume von Jugend auf. Den Reitknecht hatte er draußen nicht gefunden und mit dem in der Tür steckenden Schlüssel hatte er sich Eingang verschafft. Den Schlüssel hatte er vorsorglich in seine Tasche gesteckt.

„So, Fräulein Hilda, da bin ich und unten ist ein Wagen, um Sie nach der Station zu fahren.“

„O, Gott sei Dank!“

Dennoch war sie ängstlich — sie fürchtete eine Begegnung mit dem Bruder, nicht minder Frau von Herstell.

Klaus erkannte das und sagte: „Nur ganz ruhig, wir gehen die Hintertreppe hinab. Die Parktür zum Walde ist offen, es wird Sie kaum jemand sehen. Übrigens bin ich auch noch da und werde Sie zu schützen wissen.“

Hastig nahmen die Damen Mäntel u. Hüte und gingen, von Klaus geführt und von Marie gefolgt, hinaus.

Der Korridor war leer.

In dem Hauptgebäude angekommen, standen sie vor der Tür, die zur Hintertreppe führte. Klaus öffnete, niemand war da. Sie traten hinaus; Klaus verschloß diese Tür mit dem im Schlosse steckenden Schlüssel und nahm auch die- jen zu sich. Als sie unten um die Treppe bogen, stand Haralds Reitknecht, ein Kerl mit einem tückischen Gesicht, vor ihnen und starrte die Gruppe verblüfft an. Er hatte einen Augenblick seinen Posten verlassen, freilich auf Befehl seines Herrn, auch sollte er mehr dazu dienen, den Verkehr der Eingeschlossenen mit der Außenwelt zu vermitteln, als sie zu bewachen, denn die feste Tür war Abperrung genug.

Schon hatte Klaus, der durchaus nicht überrascht schien, die Türe, die ins Freie führte, geöffnet.

„Was ist das?“ fragte der Reitknecht.

„Die Damen machen einen kleinen Spaziergang im Park, mein Lieber, ich gehe zum Schutz mit. Platz da!“

Er winkte ihm energisch, zurückzutreten, deckte mit seiner stämmigen Gestalt die Damen, sie schlüpfen hinaus und Marie folgte.

Der Reitknecht, der wohl wußte, daß mit dem Forstmann, der außer der Büchse auch noch einen guten Hirschfänger trug, nicht anzubinden war, verhielt sich ruhig.

Klaus machte die Tür von außen zu und verschloß sie. Da die Fenster des Erdgeschosses vergittert waren, der obere Ausgang aber verschlossen, konnte es einige Zeit dauern, ehe die Nachricht, daß die Damen das Schloß verlassen hatten, nach dem Hauptgebäude gelangte.

In nicht geringer Erregung schritten sie durch den Park, Klaus öffnete die nach dem Walde führende Pforte, zu der er als Waldwärter einen Schlüssel hatte, ließ seine Begleiterinnen hinaus gehen und verschloß die Tür hinter sich.

Hilda ging hastig vor, um zu sehen, ob der Weg frei sei; sie kannte ja alle Waldwege gut. Als sie um einen Busch bog, blieb sie mit einem jähen Freuden- schauer plötzlich stehen; denn — Holtau stand vor ihr.

Das Gesicht des jungen Mannes war ernst, doch ruhte sein Blick mit einem Ausdruck der innigsten Teilnahme auf Hildas errötendem Antlitz.

„O, Herr Holtau!“

„Ihre Botschaft traf mich auf dem

Wege zum Schlosse, ich fuhr Klaus mit dem Wagen hierher und mein Wagen steht zu Ihrer Verfügung."

Die Erregung der letzten Stunden, das Neue, das Ungewöhnliche und das Schreckhafte ihrer Lage wirkte zusammen, daß sie mit Tränen in den schönen Augen, fast schluchzend stammelte: „Was müssen Sie von mir — von uns denken!"

„Ich bin glücklich, zu Ihrem Beistand hier zu sein, für den Fall, Sie mich der Ehre würdigen wollen, ihn anzunehmen."

Mit einer leidenschaftlichen Bewegung faßte sie seine Hand:

Schützen Sie mich, auch ich habe jetzt auf der Welt niemand mehr."

Diese wenigen Worte, gesprochen in größter seelischer Erregung, ergriffen ihn auf das tiefste.

Er hielt ihre kleine bebende Hand fest in der seinen und sagte in einem Tone, der aus des Herzens Tiefe stammte:

„Ich wüßte niemand, dem ich freudiger mein Leben weihen würde!"

Sie blickte zu ihm empor, schüchtern, zagend, aber durch die im Auge stehenden Tränen strahlte ihm reines, tiefes Herzensglück entgegen.

Einen kurzen Augenblick standen sie so, stumm, Auge im Auge, aber er schloß doch eine Welt von Seligkeit in sich.

Nicht wenig überrascht war Frau von Herstell, als sie, näher tretend, Holtau vor sich sah.

Ehrerbietig grüßte er sie.

„Es ist ein überaus glücklicher Zufall, der mir erlaubt, gnädigste Frau, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten. Mein Wagen erwartet Sie."

Kurz erklärte er, daß Klaus der Veranlasser dieser sehr angenehmen Überraschung sei.

Holtau bot Frau von Herstell den Arm, um sie zu der Straße zu führen.

„Es war leider notwendig, daß mein Herzenskind Dieskau verließ und es trifft sich gut, daß wir Ihren Wagen haben. Was die Veranlassung zu diesem ungewöhnlichen Schritt ist, werden Sie später noch erfahren. Ihrer Diskretion darf ich sicher sein."

Er neigte leicht das Haupt.

„Hilda und ich, wir nehmen unsern Aufenthalt wie gewöhnlich um diese Zeit in der Stadt. Ich hoffe, Sie unter weniger ungewöhnlichen Umständen dort zu sehen."

Schon nahten sie der Straße, wo eine elegante mit zwei schönen Braunen bespannte Kalesche hielt, die Holtau zu sei-

nem Besuche nach Dieskau von seinem Gastfreund Meerholz entliehen hatte.

„Es ist wenig Zeit mehr," mahnte Klaus, „wenn man den Zug erreichen will."

Holtau half Frau von Herstell in den Wagen. Dann hielt er einen Augenblick Hildas Hand und ihre Augen begegneten sich. Der Blick sagte mehr als Worte vermögen.

Er half nun auch ihr in den Wagen, Marie sprang nach, Klaus setzte sich zum Rutscher und eilig rollte er davon.

Ein glückliches, unendlich glückliches Menschenherz in goldigen Schimmer gehüllt. Ihr Herz war sein, das fuhr in dem Wagen dahin — ein anderes blieb zurück in gleicher, inniger Freude.

Mit strahlenden Augen blickte Holtau dem Wagen nach, der das Wesen dahintrug, das ihm das Liebste auf der Welt geworden war. Wie es gekommen, wußte er selbst nicht — es war da, gleich dem Sonnenstrahl, der diese Welt und auch das Menschenherz fühlte und wußte er.

Sinnend schritt er durch den Wald und nie war ihm alles so lieblich erschienen.

Daß das Fräulein vom Hause auch dem Frühstück nicht erschienen war, hatte auf Baron Sakal den übelsten Eindruck gemacht.

Der Mann, dem es weder an Intelligenz noch an rücksichtsloser Energie fehlte, der sich mit eiserner Konsequenz emporgearbeitet hatte zum Millionär, freilich nicht immer auf Wegen, die das Licht ertragen konnten, der nebenbei tief in den Pfuhl des Lasterlebens untergetaucht war, hatte doch nie die Leidenschaften über sich Herr werden lassen. Die Instinkte des geborenen Geschäftsmannes hatten ihn davor bewahrt, und er genoß in seinen Kreisen die Achtung, die man dem Reichtum entgegenbringt und selbst hochstehende Kavaliere verschmähten Baron Sakals Gesellschaft nicht.

Diesem Mann, der das Leben in allen seinen Tiefen kennen gelernt hatte, dem kaum ein Speziees von Frauen fremd geblieben, war in Hilda von Dieskau ein Wesen entgegengetreten, dessen schlichte, kindliche Anmut, dessen reine Jungfräulichkeit, verbunden mit der Wahrhaftigkeit ihres ganzen Wesens, selbst auf diesen Menschen ihre unwiderstehliche Wirkung ausübte. Wäre das Unmögliche möglich gewesen, daß sich Hilda von Dieskau wirklich zu Sakal hingezogen gefühlt hätte, so hätte dies dem Frühlingssonnenschein geglichen, der auf ei-

nen Sumpf niederstrahlt und ihn mit goldigem Glanz überhaucht. Soweit dieser Mensch zu lieben vermochte, galt sein Gefühl der Tochter des Hauses, in dem er als Gast weilte. Daß nebenbei die Berechnung lief, daß es ihm, dem aus niederen Stände Entsprossenen, nur von Vorteil sein könne, sich mit der Tochter eines altadeligen Hauses zu verbinden, war bei einem Geschäftsmann seiner Qualität selbstverständlich.

Da ihm bei einer regelrechten Werbung ein Korb recht unangenehm gewesen sein würde, ging er sehr vorsichtig zu Werke. Er kannte die Verhältnisse von Dieskau genau, außerdem war ihm Harald nicht unbedeutende Summen schuldig und so durfte er wohl auf die Unterstützung der männlichen Familienmitglieder rechnen.

Um so mehr befremdete ihn die Haltung und das wiederholte Nichterscheinen des jungen, sanften, anscheinend so willenlosen und mittellosen Mädchens.

Auch Haralds üble Laune blieb ihm nicht verborgen, während der alte Herr sich bei Tisch mit großer Liebenswürdigkeit gab. Baron Sakal, der die Entschuldigung, daß die junge Dame sich nicht ganz wohl fühle, mit stoischer Gelassenheit hingenommen hatte, obgleich ihm das Ausbleiben im Zusammenhang mit Haralds Verstimmung, für seine Bewerbung nicht als günstiges Prognostikon erscheinen konnte, bemühte sich, sein Unbehagen zu unterdrücken, wenn auch das häufige Zusammenziehen der schmalen Lippen den, die ihn kannten, verriet, daß er sehr mißgestimmt war.

Den übrigen, zur Zeit auf Dieskau anwesenden Gästen, die lediglich ein Interesse für kulinarische Genüsse des Frühstückstisches hatten, entging die Verstimmung um sie her.

So verlief das Frühstück zwar mit einigem Zwang, aber doch erträglich.

Als gegen das Ende Haralds Reitknecht mit sichtlich verstörtem Wesen eintrat, erhob sich der Sohn des Hauses rasch, ging ihm entgegen und folgte ihm auf dessen verständnisvollen Wink.

„Sie ist fort, gnädiger Herr."

„Wer?"

„Das Fräulein."

Harald stierte ihn an wie ein wildes Tier.

Nun berichtete der Reitknecht der Damen Flucht, wie er eingeschlossen und nur mit Mühe befreit worden sei.

Da Harald annehmen mußte, daß die Damen nach der Straße gegangen seien, war sei erster Gedanke, sich auf den Gaul

zu schwingen und ihnen nachzureiten, um Hilda zurückzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. Juni.

16. Montag. Benno, Bisch. († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640). 17. Dienstag. Adolf, Bisch. († 1221); Abitus, Abt († 540); Rainer, Mönch († 1161). — 18. Mittwoch. Markus und Marcellian, Mart. († um 304); Paula, Jungfrau und Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau († 1164). — Vollmond um 6 Uhr 31 Min. abends. — 19. Donnerstag. Gervasius und Protasius, Mart. († 1. Jahrh.); Juliana v. Falconieri, Jungfr. († 1341). — 20. Freitag. Silverius, Papst und Mart. († 538); Florentina, Jungfrau; Adalbert, Erzbischof v. Magdeburg († 981). — 21. Samstag. Moissius v. Gonzaga, Ordensmann († 1591); Alban, Mart. († 5. Jahrh.). — Sommerbeginn um 8 Uhr 14 Min. abends.

22. Sonntag. (6. n. Pfingsten.) Evangelium (Mark. 8, 1—9): Jesus speist mit 7 Broten und einigen Fischlein 4000 Mann. — Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Mart.; Eberhard, Bisch. († 1164); Ahas, Mart. († 251). — Sonnenaufgang 3 Uhr 52 Min., — Untergang 8 Uhr 11 Min., Tageslänge 16 St. 19 Min.

23. Montag. Edeltrude, Königin († 679). — 24. Dienstag. Johannes der Täufer, Theodolf, Bisch. († 776). — 25. Mittwoch. Prosper, Bisch. († 466); Wilhelm, Abt († 1142); Emma, Witwe († 1045); Adalbert, Diakon; Dorothea v. Preußen († 1349). — 26. Donnerstag. Johannes und Paulus, Mart. († 362); Vigilus, Bisch. und Mart. († um 400). — Letztes Viertel um 6 Uhr 39 Min. abends. — 27. Freitag. Ladislau, König († 1095). — 28. Samstag. Leo II., Papst († 683); Trensus, Bisch. und Mart. († 202). Vigiliaste.

29. Sonntag. (7. n. Pfingsten.) Peter und Paul, Apostelfürsten († 67). Evangl. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn als einen Felsen seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben. — Evangelium (Matth. 7, 15—23): Jesus warnt vor den falschen Propheten, die in Schafszkleidern einhergehen, innen aber reißende Wölfe sind; an den Früchten, d. h. an ihren bösen Werken, werde man sie erkennen.

30. Montag. Pauli Gedächtnis. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Minuten.

22. Juni.

Der hl. Paulinus, Bischof. († 431)

Die Vaterstadt des hl. Paulinus war Bordeaux in Frankreich, wo er im Jahre 353 von vornehmen und außerordentlich reichen römischen Eltern geboren wurde. Sein Vater, ein hoher Staatsbeamter, ließ ihm eine sorgfältige Erziehung zu teil werden und ihn von den vorzüglichsten Gelehrten, u. a. von dem heidnischen Dichter und Redner Ausonius, in allen Wissenschaften unterrichten. Eine dauernde

Freundschaft verbanden Paulinus und Ausonius.

Der von Natur mit den seltensten Geistesanlagen begabte Knabe brachte es durch rastlosen Fleiß dahin, daß er von aller Welt bewundert und geliebt, und als Jüngling vom Kaiser Gratian, der ebenfalls Ausonius zum Lehrer hatte, sogar zu den höchsten Ehrenstellen berufen wurde. Im jugendlichen Alter von kaum 25 Jahren wurde er zum Statthalter von Rom ernannt, in welcher Stellung er sich durch seine hohen Tugenden, durch Gerechtigkeit, Menschenliebe und Bescheidenheit, die Liebe und Hochachtung aller Mitbürger erwarb. Er vermählte sich mit einer reichen, frommen Spanierin, namens Therasia, einer Christin.

So fehlte ihm denn nichts zu seinem Glücke hienieden. Und doch war sein Herz nicht zufrieden; obwohl er nach den Ansichten der Welt alles besaß, was das Herz nur immer sich wünschen konnte, fühlte er doch eine innere Leere, die ihn ahnen ließ, daß der Mensch zu einem weiteren, höheren Glücke geschaffen sei. Zu diesem Glücke zu gelangen, war sein sehnlichstes Verlangen, welches Gott nicht ungestillt ließ.

Durch seine amtliche Stellung war Paulinus, der Heide, mit drei Bischöfen der katholischen Kirche bekannt geworden, mit dem hl. Ambrosius in Mailand, dem hl. Martinus in Tours und dem hl. Delphinus in Bordeaux, welche durch ihre bewunderungswürdigen Tugenden, ihre Selbstverleugnung und ihre Verachtung aller menschlichen Eitelkeit in ihm den aufrichtigen Wunsch erweckten, alles zu verlassen, um nach den Vorschriften der christlichen Vollkommenheit, im Geiste der Armut und Demut, Jesus nachzufolgen. Er wurde in diesem Vorhaben, welches seine fromme und tugendhafte Gattin Therasia mit ihm teilte, um so mehr bestärkt, als große Umwälzungen, die damals im römischen Reiche vor sich gingen, ihm den Unbestand der menschlichen Dinge um so lebhafter darstellten und die Niederlegung seiner Ämter und Würden erleichterten. Nachdem er die hl. Taufe empfangen hatte, verkaufte er einen Teil seiner fast unermesslichen Besitzungen und verteilte den Erlös an die Armen. Er zog sich auf seine Güter in Spanien zurück.

Um ihn aber ganz von der Welt und ihren Freuden loszureißen, nahm ihm Gott der Herr das einzige, langersehnte Kind, und nun kehrte Paulinus im Einverständnis mit seiner Gemahlin der Welt den Rücken und lebte zurückgezogen und nur für Gott lebend in klösterlicher Einsamkeit. Seine früheren Freunde, insbesondere sein ehemaliger Lehrer Ausonius, suchten ihn für die Welt zu erhalten, doch vergebens.

Wegen seiner hervorragenden Tugenden wurde er vom Volke in Barcelona mit

Ungestüm zum Priester begehrt. Allein Paulus wollte diese hohe Würde nicht annehmen und gab endlich den Bitten des Volkes nur unter der Bedingung nach, daß man ihm erlaube, hinzugehen, wohin er wolle. Die besondere Verehrung, die er für den hl. Felix von Nola hatte, bewog ihn, nach Empfang der Priesterweihe am Grabe desselben seinen Wohnsitz zu nehmen. Mehrere fromme Männer schlossen sich hier dem Heiligen an, und fünfzehn Jahre lang übten sie die strengste Buße, ein Schauspiel für Engel und Menschen.

Dieser Schritt des ehemaligen Konsuls und eines der reichsten Männer seiner Zeit erregte im ganzen römischen Reiche begreifliches Aufsehen. Sein Beispiel ergriff auch einen hl. Martin, der sein Jahrhundert glücklich pries, „ob des Erweises solchen Glaubens und solcher Tugend, da dem Worte des Herrn entsprechend, ein Mann von Reichtum und großem Besitze alles verkaufte und den Armen gab, und das was unmöglich war, durch sein Beispiel möglich machte.“ In Nola noch übte Paulinus eine unbegrenzte Wohltätigkeit aus und trat mit dem hl. Augustinus u. Hieronymus in enge Beziehung.

Als der Bischof von Nola starb, wurde Paulinus, der vom Volke wie ein Heiliger verehrt wurde, zu seinem Nachfolger erwählt. In seinem neuen Amte führte er das nämlich strenge Leben gegen sich selbst; gegen seine Herde aber war er voll Güte, Sanftmut und Liebe. Er wollte allen, alles werden. Was er besaß, was er einnahm, schenkte er den Armen; er selbst geriet dadurch öfters in die äußerste Not. Besonders bemühte er sich um den Loskauf der von den Vandalen in die Sklaverei fortgeschleppten Einwohner von Nola; trug er doch kein Bedenken, für den Sohn einer armen Witwe, für dessen Befreiung er kein Geld mehr besaß, sich selbst als Kaufpreis anzubieten.

Über zwanzig Jahre erfüllte der hl. Paulinus die Pflichten seines hehren Amtes mit liebevollem Eifer, bis der Tod ihn im Jahre 431 aus diesem Tränentale abrief. Er hinterließ zahlreiche Gedichte u. Schriften, von denen viele noch heute erhalten sind. In ihnen spiegelt sich ein ganz und gar himmelwärts gerichtetes, mildes und zartes, aller Leidenschaft abholdes Gemüt. Auf den heiligen Paulinus wird auch der christliche Gebrauch der Kirchenglocken zurückgeführt.

Ein großer „Hin zu Rom“-Apostel.

„Los von Rom“ heißt jetzt vieler Orts die Parole und mit allen Mitteln glaubt man sich berechtigt, die katholische Kirche zu kompromittieren. Gerade die Idee des „Deutschtums“ drängt man als erste Stoßkraft in den Vordergrund. Dem gegenüber ist eines zu bedenken.

Der Bannerträger der deutschen Kultur war Winfrid Bonifatius, von Geburt

selbst ein Germane. Sein Leben ist bekannt. Dieser große Mann kannte nur ein höchstes Lebensideal: den Norden mit dem Felsen Petri zu verknüpfen. Wie er das getan als ganzer Mann, sollen die folgenden Ausführungen klarlegen:

Kein großes Werk entsteht in der Verschommenheit. Es muß ein klarer Verstand das Unternehmen durchleuchten und bis in seine Einzelheiten der Wahrheit unterstellen, soll der Wille angezogen werden zum tatkräftigen Vollführen.

„Gehe hin und verbinde die nordische Kirche mit Rom“, so lautete die göttliche Parole für Bonifatius. Er ging ans Werk. War er sich klar bewußt, dessen was er wollte? O ja! Sein Glaube an den Primat Roms hatte das praktische Urteil bestimmt und fest umgebildet. Das hat er uns zum ewigen Vorbild eingemeißelt in zwei Gedenksteine, die heute noch stehen. Es sind das seine „Briefe“ und sein „Lebenswerk“.

Befragen wir zunächst seine Briefe.

So oft Bonifatius über kirchliche Einrichtungen schreibt, denkt er sich die Gottesfamilie der Kirche als einen großen einheitlichen Organismus, dessen Haupt der hl. Vater ist. Petri Nachfolger ist nach seinen Worten „das edle Haupt, welches alle anderen Leiter durch einen Eid verpflichtet, ihm treu den Dienst zu leisten“. Ihn nennt er: „Meister, Vater, Oberhirt, Gebieter über alle.“ Einer ihm verwandten Oberin in England schreibt er: „Sie solle ihm die Briefe des Apostelfürsten Petrus mit goldenen Buchstaben auf Purpurpergament niederschreiben.“

Unmittelbar unter dem hl. Vater und ihm ganz verantwortlich steht nach seiner Auffassung er selbst, der verantwortungsvolle Primas der deutschen Kirche: „Der die Lasten und Pflichten kennt und durch den Eid gebunden, nicht einen Schritt von seinem Amte weicht.“ Mit tiefer Ergriffenheit liest man aus seinen Briefen die hohe und demütige Auffassung seiner durch den päpstlichen Treueid übernommenen Hirtenverantwortung.

Dem Primas zur Seite, oder besser, ihm untergeordnet, „lenken, nach seinem Ausdruck, die Bischöfe mit hoher Verantwortung das Schiff ihrer Diözese“. „Der Bischof, schreibt er, ist nach der Schrift ein Späher.“ „Aber ihm gilt oft der Fluch: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben.“

An unterster Stelle in engster Berührung mit dem Volk arbeitet der Missionär und Pfarrer in einem edlen Berufe, denn „sie sind Menschenfischer“.

Um alle aber, Primas, Bischöfe, Priester, schlang er als ein einendes Band die jährlichen Synoden, deren Beschlüsse er dem hl. Vater unterbreitete.

So schildert er oft das Ideal der deutschen Kirche in den Briefen an seine Freunde und seinen „Meister“, den heil. Vater. Ob er es erreichte? Ja; denn als er als Greis zu den heidnischen Griechen

zog, die Märtyrerkrone sich zu holen, konnte er einem Freunde schreiben: „Ich habe meinen Eid gehalten; den Auftrag des Papstes erfüllt.“

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Einführung von Postauftragskarten.

Für die Einkassierung von ausständigen Forderungen im Postwege stand bisher das Postauftragsverfahren und das Institut der rekommandierten Nachnahmebriefe zur Verfügung; beide Verfahren haben aber im großen und ganzen nur die Einziehung höherer Forderungen im Auge und sind auch wegen der verhältnismäßig hohen Gebühren für die Einziehung kleinerer Forderungsbeträge relativ teuer. Um nun das Inkasso kleinerer Forderungen (Einziehung von Vereins-Mitgliedsbeiträgen, von Abonnementsbeträgen der Zeitungen und dergl.) zu erleichtern, hat die Postanstalt, einer Anregung des Reichsschutzvereines der Zeitungs- und Kalender-Verleger folgend, in den ab 1. Juli d. J. eingeführten „Postauftragskarten“ ein neues Mittel geschaffen. Die „Postauftragskarten“, mittels deren Forderungen bis zum Maximalbetrage von 10 Kronen eingezogen werden können, sind Formularien in der Größe einer Postanweisung, die zum Preise von 10 h abgegeben werden. Wer eine Forderung bis zu diesem Maximalbetrage einzukassieren hat, füllt ein solches Blankett aus und reicht es beim Postschalter ein oder wirft es in den nächsten Briefkasten. Die Post kassiert das Geld vom Schuldner gegen Empfangsbestätigung ein und schickt es mit der der Postauftragskarte angehängten Postanweisung an den Auftraggeber. An Gebühren, und zwar nur im Falle, als es tatsächlich zu einem Inkasso der Forderung gekommen ist, sind je 10 Heller Einzugs- und Postanweisungs-Gebühren, zusammen also 20 Heller, zu entrichten, welche vom eingezogenen Betrage in Abzug gebracht werden. Es ist zu gewärtigen, daß die interessierten Kreise von dieser Einrichtung, die sich auch im Deutschen Reiche bestens bewährt hat, ausgiebigen Gebrauch machen werden, da sie nicht nur für den Gläubiger einfach und billig ist, sondern auch dem Schuldner die Bequemlichkeit bietet, nicht erst eine Postanweisung oder einen Erlagschein ausfüllen und beim Postamte abgeben zu müssen, um seine Schuld zu begleichen.

Zeitgeschichtchen.

— Sieben Jahre im Dunkeln. Versailles hat unlängst ein seltsames Schauspiel gesehen. Eine Kolonne Schutzleute drang mit Gewalt in eine zweistöckige Villa ein, die die Bewohner der Nachbarschaft seit

Jahren als unbewohnt angesehen hatten, weil Türen und Fenster dauernd hermetisch verschlossen waren. Das Haus war aber doch bewohnt; dort hauste, wie die Pförtnerin zu erzählen wußte, das Fräulein Clementine Verat seit sieben Jahren in völliger Dunkelheit und Abgeschlossenheit. Vor sieben Jahren war nämlich ihre Schwester, ihre einzige Lebensgefährtin, gestorben, und aus Gram über den Tod kehrte sie sich von allen weltlichen Freuden ab. Die Fensterladen wurden zugemacht und mit schwarzem Papier verklebt, damit kein Lichtstrahl ins Innere dringen konnte. Die Türen wurden abgeriegelt und zugemagelt u. nur ein kleines Türpförtchen, gerade groß genug, um Speisen hindurch reichen zu können, ward offen gelassen. Mit ihren beiden Katzen lebte Fräulein Verat in dieser Dunkelkammer so die letzten sieben Jahre. Zweimal monatlich brachte ihr die Pförtnerin Speise und Trank. Sonst ward keiner zugelassen u. Briefe wurden nicht in Empfang genommen. Jetzt wünschte der Besitzer der Villa Reparaturen an der Wohnung vornehmen zu lassen, und da Fräulein Verat nicht öffnete, so hatte er die Polizei geholt. Den Polizisten bot sich, als sie in die Wohnung drangen, ein schauerlicher Anblick. Fräulein Verat war zum Skelett abgemagert. Auf dem Boden lagen zwei verfaulte Katzenleiber. Fräulein Verat ward zum Irrenhaus geführt. Sie soll ein nicht unbeträchtliches Vermögen besitzen, das selbstverständlich in ihrer „Dunkelkammerzeit“ sehr angewachsen ist.

— König und Kellnerin. König Wilhelm von Württemberg, so berichtet ein Pariser Blatt, ist in seinem Lande sehr populär wegen seiner Leutseligkeit und gänzlichen Verachtung jeder Etikette. Jüngst hatte er sich von Friedrichshafen nach Konstanz begeben und von dort, in Begleitung seines Hundes, nach Rohrbach, wo er in ein Bierhaus einkehrte, sich an einem Tisch niederließ und ein Glas Bier bestellte. Die Kellnerin, die mit dem anscheinend leutseligen Gaste ein Gespräch anknüpfen wollte, sagte, als sie das Bier brachte: „Sie haben aber da einen schönen Hund, mein Herr.“ — „Ja wohl,“ sagte der König, „er ist schöner als ich.“ — „Das ist wahr,“ erwiderte die naive Schweizerin, „er ist vor allem viel jünger als Sie.“ — „Da haben Sie vollkommen recht,“ entgegnete lachend der König. Als er bald darauf fortging, ließ er ein Markstück auf dem Tisch zurück. Die Kellnerin bemerkte das und rief dem Gaste zu: „He! mein Herr, Sie haben dieses Geldstück vergessen.“ — „Nein, behalten Sie das als Andenken; es ist der König von Württemberg, der es Ihnen gibt für die aufrichtigen Komplimente, die Sie ihm gemacht haben.“

Halt' dich vom Müßiggange rein,
So wirst du frei von Sünde sein.

Gerettet.

Sellerleuchtet waren die Fenster eines hohen Gebäudes. Vor demselben stand Graf X. und trat dann raschen Schrittes in den hohen Torbogen. In Gedanken versunken, wollte er die mit Teppichen belegte Treppe emporsteigen, als er über einen Gegenstand stolperte. Es war ein kleines Mädchen, das jedenfalls vor Ermüdung eingeschlafen war. Das blasse, magere Gesichtchen der schlummernden Kleinen zeigte Unschuld des Herzens und Elend des Lebens. Der Graf zog seine Börse, entnahm ihr, ohne es näher zu be-
sehen, ein Geldstück und steckte es der Kleinen in die magere Handchen. Es war ein Zwanzigfrankstück. Der Graf ging weiter und bald stand er im großen, hellerleuchteten Spielsaal. Der Graf setzte seine Goldstücke ein. Er hatte Glück und in kurzer Zeit hatte er eine hohe Summe gewonnen. Doch bald änderte sich das Spiel und schneller, als er gewonnen, hatte er alles verloren. Der Bankhalter strich den ganzen Gewinn ein. Langsam erhob sich der Graf mit leichenblassem Antlitz und ging davon. Schreckliche Gedanken durchzuckten das Gehirn des Grafen. In trübes Sinnen versunken schritt er die Treppe hinunter, auf welcher er gekommen. Und wieder stieß er an das schlafende Kind. In der Hand lag noch das Goldstück, das der Graf hineingelegt. Die Leidenschaft des Spieles, die Gier nach Geld waren es, die den Grafen antrieben, das Geldstück wieder zu nehmen und damit zurück in den Spielsaal zu eilen. Er setzte wieder ein und gewann. In weniger als einer Stunde hatte er eine verhältnismäßig hohe Summe gewonnen. Er strich sie ein und eilte rasch davon. Dem Kinde wollte er den Gewinn bringen, er hatte ihm ja das Einsatzgeld genommen. Er kam an die Ecke, das Kind war verschwunden, der Platz war leer. Tiefbetrübt, zerfahren in seinem Gewissen, beschämt vor seiner eigenen Seele, wandte der Graf nach Hause. Am Morgen ließ er durch die Polizei nach dem Kinde forschen, aber das gesuchte Kind war nicht zu finden. Aber eine edle Seele, die in den Irrwegen des Lebens sich verloren hatte, ward wiedergefunden. Der Graf, im innersten von dem Vorfall erschüttert und von der Gnade Gottes ergriffen, verließ die Welt, um fortan sein Leben Gott zu weihen. Seinen Namen verewigt ein Asyl für arme Waisen, das

er gründete von dem Ertragnisse jenes für ihn so bedeutungsvoll gewordenen Geldstückes.

Erster Schreibunterricht.

Auf und ab und wieder auf
Und zuletzt ein Tüpfel drauf,
Und zum erstenmale, sieh,
Fix und fertig ist dein „i“.

Ja, das Tüpfel — wie so klein,
Muß es doch darüber sein,
Und gesetzt, an ihm gebricht's,
Dann besagt das Ganze nichts.



Erster Schreibunterricht.

(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

Drum ins Leben, Schritt für Schritt,
Nimm die große Lehre mit:
Hast dich stets umsonst gequält,
Wenn zum Ganzen 's Tüpfel fehlt.

Sein einziger.

Der Vater war ein Trinker. So lang seine Frau lebte, wurde er durch ihre Bitten hin und wieder abgehalten, dem Laster zu fröhnen. Als diese aber gestorben, verlor der Mann den ganzen Halt und er trank mehr als früher. Franz, sein Sohn, mußte als Junge den Branntwein holen und da hatte der Kleine unterwegs diesen

zu kosten versucht. Und der Vater nannte ihn dann einen nichtsnutzigen Bengel und lachte dazu; es war ja sein einziger. Als Franz zu den Soldaten kam, hatte er das Trinken schon recht gelernt und als er vom Militär zurückkam, führte er eine Frau ins Haus. Bald brach zwischen Vater und Sohn Streit aus. Und der Franz, der einzige, vergaß, daß es sein Vater war, der vor ihm stand, und er erhob seine Hand gegen ihn. „So weit ist's gekommen, daß Du mich schlägst?“ schrie der Vater auf, „das Gut bekommst Du nicht, und wenn Du noch so sehr tobst.“ Und der Alte

ging hin und trank, trank noch mehr als zuvor. Schließlich gab der Vater doch nach und der Franz war Besitzer des Gutes. Nun ging es umso schneller abwärts. Es war flüchtig anzusehen, wie es mit der einst so schönen Besitzung immer mehr dem Ruin entgegenging. Und wenn der Vater dem Sohne Vorwürfe über den sichtlichen Rückgang machte, so bekam es der Vater zu hören, daß er die Schuld an allem trage. „Wenn ich ein Säufer geworden,“ rief Franz, „so trägst Du die Schuld, von Dir habe ich es als Junge gelernt, und Du hast nicht gewehrt. Wenn ich ein schlechter Wirtschaftler bin, so bin ich eben Dein Sohn. Ich mache es so weiter, wie ich es von Dir gesehen.“ So sprach der Sohn, der einzige. Der Vater schwieg, ging ins Wirtshaus, bis er nicht mehr gehen konnte, was bald eintrat. Es war ein trauriges Krankenlager und ein schauerliches Sterben. Nach seinem Tode hätte man meinen mögen, würde der Sohn in sich gegangen sein, aber ein geordnetes Leben kannte er nicht. Hier hieß es nicht: Bete und arbeite; vom Beten keine Spur, vom Arbeiten noch weniger. Franz hatte ein starke Konstitution, aber das wüste Leben hielt der Körper nicht lange aus und bald lag er im selben

Bett, in dem der Vater gestorben war. War das Sterben des Vaters schrecklich gewesen, so noch in erhöhtem Maße das des Sohnes. Mit der Branntweinflasche in der Hand ist der Sohn gestorben, des Vaters einziger.

Gebetseifer der Mohammedaner.

Wenn der Mohammedaner den Mueddin vom Minarett der Moschee zum Gebete rufen hört, was jeden Tag fünfmal geschieht, so wirft er sich auf den Boden, sei's auf der Straße, auf dem Markt, im Bazar, in Gesellschaft oder wo gerade

allein ist und betet, das Antlitz nach Mekka gewendet, seine Koransprüche, unter Beobachtung des streng vorgeschriebenen Zeremoniells. — Der Christ aber schämt sich oft der Übung seiner Religion, der religiösen Gebräuche und des Gebetes. Noch schlimmer ist es, wenn er sich frech und trozig über die Erfüllung seiner religiösen Pflichten hinwegsetzt.

Eine Flaschenmaschine.

Früher mußten die Glasflaschen alle mühsam mit der Glaspfeife unter Aufwand von viel Fertigkeit geblasen werden. Jetzt hat ein Amerikaner, der Ingenieur Owens schon seit einigen Jahren eine genial zusammengesetzte Riesenmaschine hergestellt, welche die Flaschen vom Anfang bis zum Ende der Erzeugung in solchen Mengen fertig macht, daß sie im Durchschnitt die Arbeit von 75 Glasbläsern ersetzen kann. Eine Flasche in mehreren Stadien ihres Werdens ist übrigens auf unserem Bilde deutlich sichtbar.

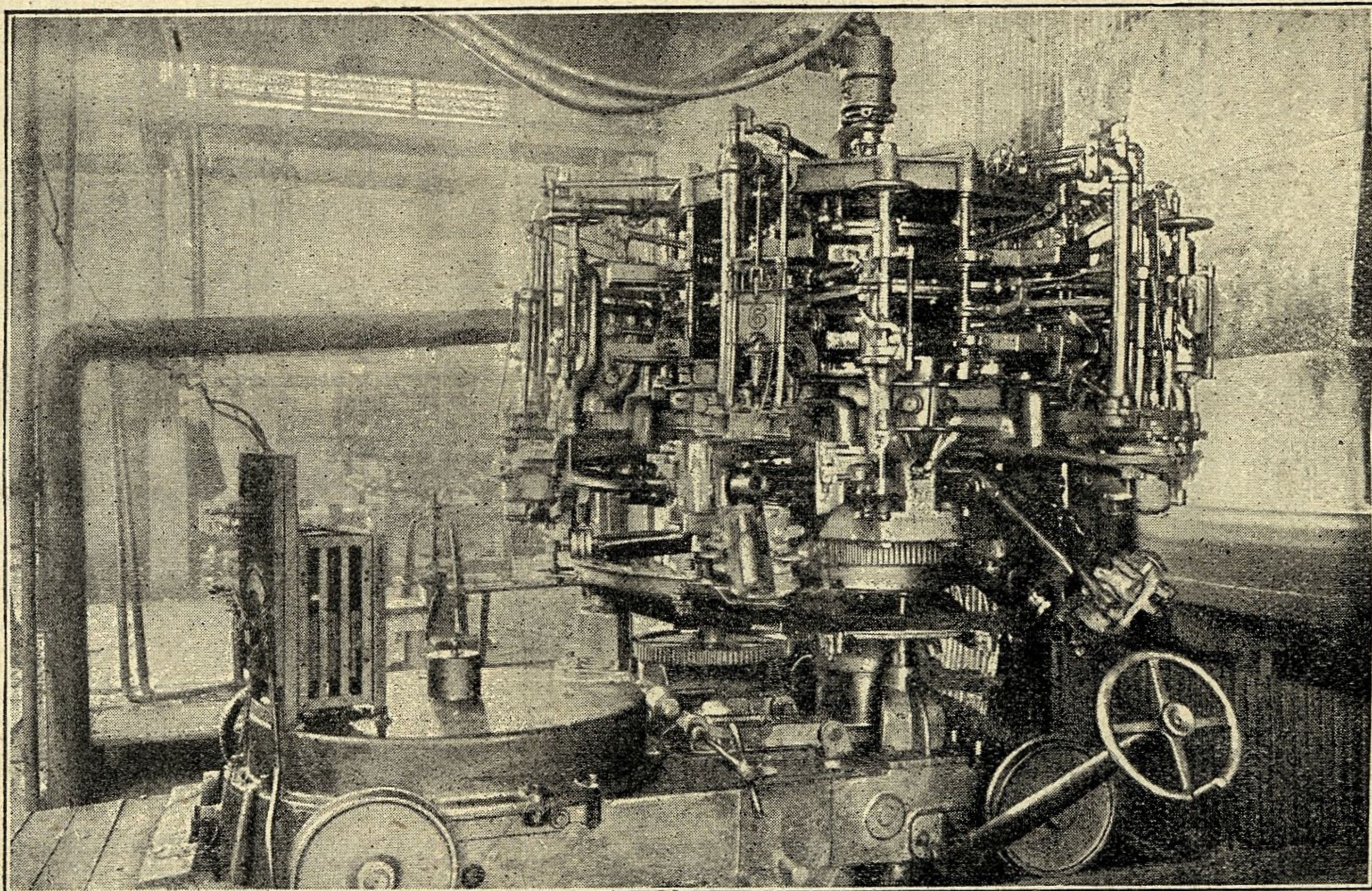
Das Fabrikmädchen von Elberfeld.

Mädchen, Frauen und Kinder eilten aus der Fabrik, denn es war Mittag. Rief eine Blondine aus der Schar einem alleingehenden Mädchen zu: „Nun, Mariechen, so einsam! Wartest noch auf Deinen Schatz?“ Die andern lachten laut, witzelten und spotteten über die eingebildete Dirne, die wohl mit ihnen arbeite, aber sonst jede Gemeinschaft mied. Marie war ein brave Tochter und opferte sich für ihre Mutter auf, die krank darniederlag. Sie hatte einst bessere Tage gesehen, denn der Vater war ein wohlhabender Kaufmann gewesen, der aber durch verschiedene Verluste um Hab und Gut gekommen war und bald darauf starb. Mutter und Tochter bezogen eine Dachwohnung, wo sie notdürftig leben konnten. Marie sah man nie auf Tanzböden oder sonstigen Vergnügungen, aber destomehr in der Kirche, oder sie widmete sich der Pflege der Mutter. Dadurch wurde sie vom Fabrikherrn geschätzt, der ihr eine abgesonderte Stellung verschaffte, die besser bezahlt wurde. In der Fabrik wurde auch ein Volontär, der Sohn eines reichen Fabrikherrn in Dublin, beschäftigt. Dieser lernte Marie besonders wegen ihrer Frömmigkeit schätzen. Es war an einem Sonntag nachmittag,

als Marie mit ihrer kranken Mutter in die Nähe der Wupper, eines Nebenflusses des Rheins, kam. Am Ufer spielte eine Anzahl Kinder, von denen zwei durch Unvorsichtigkeit in die Wupper stürzten und forttrieben. Ein Jammergeschrei erscholl, alles stürzte nach dem Flusse, doch niemand wagte es, die Kinder vor dem Tode zu retten. Marie bemerkte die Gefahr, stürzte mit aller Kraft ins Wasser und es gelang ihr, in die Nähe der Kleinen zu kommen, die sie erfaßte, um mit ihnen das Ufer zu erreichen. Die Strömung war aber zu stark und sicher wären die Kinder mit der Retterin verloren gewesen, wenn sich nicht der Volontär in den Fluß gestürzt und gerettet hätte. Am andern Morgen wurde ihr die Freude zuteil, zu erfahren, daß die geretteten Kinder die des Fabrikherrn gewesen, der sie reichlich

des: Es war im Jahre 1492. Da drangen freche Diebe in stiller Nacht in das Gotteshaus zu Lüngern, erbrachen den Tabernakel und raubten die goldenen und silbernen Gefäße mit den konsekrierten Hostien. Nach vollbrachter Freveltat stürmten sie in den Wald, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Sie flohen bis zum Berge Pilatus, bis sie endlich auf der Felsenhöhe zu Frankenmünd sich sicher wählten und zur Ruhe niederlegten. Die heiligen Hostien hatten sie unterwegs auf den Waldboden gestreut. Während sie schliefen, kam ein Senne des Weges; achtlos wollte er an ihnen vorübergehen. Da sah er in der Tasche des einen von ihnen einen goldenen Kelch erglänzen. Er trat näher und konnte sich vom Diebstahl überzeugen. Schnell rief er seine Gefährten in der Sennhütte herbei, um die Diebe zu

fangen. Diese erwachten und ergriffen die Flucht. Doch gelang es, einen einzufangen und ihm seine Beute abzunehmen. Voll Angst gestand er sein Verbrechen und wurde dem Gerichte übergeben. Als die Kunde von dem Frevel nach Lüngern kam, wollte das Volk dem eucharistischen Gott sogleich Sühne leisten. In feierlicher Prozession ziehen die Bewohner in den Wald und nähern sich unter frommem Gebete der Stätte, wo die heiligen Hostien in hellem Glanze auf dem Moosteppich liegen. Andächtig wirft sich das Volk nieder und küßt den Boden, auf



Eine Flaschenmaschine.

belohnte. Bald darauf hielt der Volontär, namens James Fitzgerald, um ihre Hand an und aus dem armen Fabrikmädchen wurde eine vornehme Dame, die in Dublin allgemein geschätzt und geachtet wurde.

Der Sakramentswald.

Weit drinnen im Herzen des vielbesuchten Schweizerlandes liegt Unterwalden, einer der katholischen Urkantone mit seinen himmelanstrebenden Bergen, seinen romantischen Schluchten, seinen idyllischen Tälern und seinem braven, kernigen Volke. Am Fuße des Brünig liegt Lüngern. Unter den waldigen Abhängen, welche diesen Ort umschließen, führt einer den Namen „Sakramentswald“. In diesem steht am Bergeshange eine Kirche, wohin jährlich von Lüngern und Giszwil Prozessionen ziehen. Wie Kirche und Wallfahrt entstanden sind, darüber erzählt man folgen-

dem der Heiland ruht. Der Priester sammelt die heiligen Gestalten und unter Gebeten und Gesängen wird das Allerheiligste wieder in die Kirche von Lüngern getragen. An der Stelle aber, wo der Leib des Herrn gelegen, hat man zur Sühne eine Kapelle, in letzter Zeit jedoch eine herrliche Botivkirche erbaut. Eine Menge von Botivtafeln schmücken das Innere des Heiligtums als Zeichen der vielen Gebetserhörungen, die der Heiland seinen eifrigen Verehrern im heiligsten Sakramente hat zuteil werden lassen.

S. M.

Will du gerade, und Gott führt dich
frumm,
So denk': er ist weise und ich bin halt
dumm.

* *

Gott weiß die Zeit gar wohl,
Wenn Hilf' er leisten soll.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Österreichische Lourdes-Pilgerfahrt. Die Lourdes-Wallfahrt ging am 26. Mai von Wien ab und traf am 31. Mai in Lourdes ein. In der Begleitung befand sich auch der Jesuitenpater Andlau, der den Pilgern viele gottbegeisterte Predigten hielt. Am 1. Juni fand die Sakramentsprozession statt, an der sich 20.000 Personen beteiligten. An der Lichterprozession am 4. Juni beteiligten sich mehr als 12.000 mit brennenden Kerzen. Am 3. Juni wurden eine Elsäßerin von einem schweren Fußleiden und eine andere Frau von einem Muskel-leiden plötzlich geheilt. Am 5. Juni tra-

entsprechend, an Arme oder sonst zu einem guten Zwecke gespendet werden. Für die Leitmeritzer Diözese wird der Bau je einer katholischen Kirche im deutschen wie tschechischen Teile empfohlen. Das letzte Werk muß im Stande d. heiligmachenden Gnade verrichtet werden. Für die hl. Beicht wurden die Beichtväter mit außerordentlichen Vollmachten ausgestattet, so daß sie auch von jenen Sünden absolvieren können, die sonst dem Bischof oder Papste vorbehalten sind. Der Jubiläumsablaß kann nur einmal gewonnen, aber auch den armen Seelen zugewendet werden.

Österreich-Ungarn.

Im Abgeordnetenhaus des Reichsrates doktriert man noch immer an dem kleinen

Millionen für das zweite Halbjahr 1913, von 10 Millionen für 1914 und von jährlichen 15 Millionen ab 1915 zugesichert wurde. Der Hauptanteil an diesem Erfolg ist den Christlichsozialen zuzuschreiben. — Die Sozialdemokraten fordern zum selben Zweck starrköpfig 17 Millionen, obwohl sie wissen, daß dies unmöglich zu erreichen ist, und überdies — würde die Regierung auch selbst zustimmen, so würden die Sozialdemokraten nach ihrer alten Taktik ja doch gegen das Budget im ganzen stimmen. Ist es nicht schlechtweg eine Frozzelei des Volkes, in den einzelnen Posten alle möglichen Summen zu fordern, aber in jedem Falle doch gegen das ganze zu stimmen? Das ist doch nur die reine Eulenspiegelerei. Was die Forderung wegen einer einmaligen Aushilfe für die Vertragsbeamten, Staatsarbeiter, für das laufende Jahr betrifft, so haben die Arbeitsparteien beschlossen, dies im Rahmen des kleinen Finanzplanes zu besorgen.

Das den Eisenbahnern Zugewiesene wird ins Budget mit eingestellt werden. Die Sozialdemokraten forderten auch die Einstellung von 30 Millionen zur Bedeckung für die Dienstpragmatik ins Budget, aber die Regierung wies darauf hin, daß es die Abgeordneten durch schnelle Verabschiedung des kleinen Finanzplanes ohnehin in der Hand hätten, die Dienstpragmatik zur Tat werden zu lassen. Auch hier machen die Sozialdemokraten furiose Kunststücke. Im übrigen hofft man jetzt, den kleinen Finanzplan, wenn nicht sofort (die galizischen Wahlen kommen dazwischen), so doch in einer Julisession erledigen zu können. Um sich später leichter zu tun, will man jetzt das Budgetjahr vom 1. Juli bis zum 30. Juni des nächsten Jahres laufen lassen. Daher wird man dem Hause im Herbst ein halbjähriges Budget und dann im nächsten Jänner oder Feber ein ganzjähriges, mit dem Wirkksamkeitsbeginn vom 1. Juli unterbreiten: so hofft man mit der Provisionswirtschaft aufzuräumen.

Das Gesetz über die Aufhebung des Zahlenlottos und Einführung der Klassenlotterie hat die kaiserl. Sanction erhalten.

Graf Zeppelins Wienfahrt. Das Hauptereignis der letzten Zeit, an dem wenigstens jedermann mit ungeteiltem Wohlwollen teilnehmen kann, war eine Guldigungsfahrt, die der weltberühmte Graf Zeppelin unserem Kaiser gewidmet hat. Um 5 Uhr 30 Minuten früh des 9. Juni stieg der Graf mit dem Luftschiff „Sachsen“ in Baden-Baden auf und um 2 Uhr 35 Minuten nachmittags konnte er bereits wohlbehalten mit seinem Gefolge auf dem Flugfelde von Aspern landen. Dort wurde er vom General Tertain im Namen des Kriegsministeriums mit einer Ansprache begrüßt. Außerdem waren der Statthalter, Freiherr v. Bienerth, der Graf Montecuccoli, auch die Erzherzöge Eugen und Max und die Erzherzoginnen Marie Theresia und Josefa und andere erschie-



Das Deutsche Kaiserpaar.

ten die österreichischen Pilger die Heimreise an.

Die Feier des konstantinischen Jubiläums in der Leitmeritzer Diözese. Über die Gewinnung des Jubiläumsablasses hat Bischof Groß folgenden Erlaß herausgegeben: Die Zeit des Jubiläums, innerhalb der die zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebenen Werke verrichtet werden müssen, dauert bis zum 8. Dezember. Die Bedingungen sind: Würdige hl. Beicht u. Kommunion, sechsmaliger Besuch der vom Ordinariat bezeichneten Kirchen an einem oder mehreren Tagen; Gebet auf die Meinung des hl. Vaters bei den Kirchenbesuchen. Hierbei sollen 5 Vater unser u. Begrüßet seist du, Maria gebetet werden. Weiter sollen Almosen, den Verhältnissen

Finanzplan herum, ohne damit viel vorwärts zu kommen. Die Ruthenen betreiben Obstruktion, d. Sozialdemokraten versuchen ihn durch ihre speziellen Künste unmöglich zu machen, die darin gipfeln, durch überspannte Forderungen im einzelnen das Zustandekommen des Ganzen, für das sie ohnedies grundsätzlich nicht stimmen werden, zu hintertreiben. — Im Plenum ist man jetzt bei der Generaldebatte angelangt, aber die Entscheidung liegt in den Ausschüssen.

Ein Fortschritt in der parlamentarischen Arbeit ist insofern zu verzeichnen, als in einer Konferenz der Arbeitsparteien mit d. Regierung am 9. Juni es erreicht wurde, daß letzterer für die Eisenbahnbediensteten eine Zuwendung in der Höhe von 3

nen. Vom Kaiser war ein besonderes Begrüßungstelegramm eingelaufen, worin die Kaiser mitteilte, daß er den Ballon von Schönbrunn aus gesehen habe. Im Empfangszimmer des Aeroclubs begrüßte Bürgermeister Dr. Weiskirchner den berühmten Gast als einen der größten Söhne Deutschlands. Am 10. Juni früh 2 Uhr 55 Minuten ist die „Sachsen“ wieder aufgestiegen und schlug den Flug der Donau entlang gegen Passau ein. Zeppelin selber blieb noch in Wien und wurde vom Kaiser in Audienz empfangen, worauf in der kleinen Galerie in Schönbrunn zu seinen Ehren ein Dejeuner stattfand. Mittags ließ der Bürgermeister durch den Magistratssekretär Buttger dem Grafen Zeppelin das diesem zur Erinnerung für den Flug nach Wien gewidmete Ehrengeschenk der Stadt Wien überreichen. Das Geschenk besteht aus einer goldenen Kassette, auf deren Deckel das Panorama der Stadt Wien eingraviert ist, in dessen Vordergrund das Rathaus, um dessen Turm das Zeppelinluftschiff schwebt.

Die Landtagswahlen in Mähren fanden am 8. Juni zunächst aus der allgemeinen Wählerklasse statt, während die Kurie der Landgemeinden am 17. Juni, jene der Städte und Industrieorte am 26. Juni, der Großgrundbesitz am 8. Juli, wählt. Mögen auch in diesen Gruppen die katholischen deutschen Wähler kräftig u. pflichttreu eingreifen. Durch die Einführung des nationalen Wahlkatasters ist in Mähren der nationale Streit ausgeschlossen, was zumal wegen vieler gemischter Gebiete begrüßenswert ist, sodaß umso mehr die politischen Parteien als solche hervortreten können. Die 4 Landtagskurien stellen 151 Abgeordnete, davon die allgemeine Kurie 20 (6 deutsche, 14 tschechische). Am 8. Juni wurden 2 Deutschfreisinnige, 3 tschechische Christlichsoziale bzw. Katholikenationale und ein sozialdemokratischer „Separatist“ gewählt; 14 Stichwahlen sind erforderlich, woran die deutschen Christlichsozialen in 2 Wahlkreisen (Burgstaller im Znaimer und Budig im Jglauer) beteiligt sind. Überhaupt schnitten ihre Kandidaten Wech (1744 St.), Burgstaller (8111), Budig (im Jglau-Zwittauer Kreis 7756, im Neutitschein-Julnecker 1087), Schenk (1107), Mieratscher (1734 Stimmen) sehr gut ab, indem die deutschen Christlichsozialen gegen 1906 (von 14.500 auf 21.500) um 7000 Stimmen stiegen. Sonst erhielten auf deutscher Seite am 8. Juni die freisinnigen Blockparteien 62.000 (+ 10.000), die Sozialdemokraten 36.000 (+ 1000) Stimmen, sodaß also die Christlichsozialen gegen früher um 50 Prozent, die Freisinnigen nur um 20 Prozent wuchsen. Mähren sollte nur endlich auch ein besseres, gerechteres Gemeindewahlrecht erhalten.

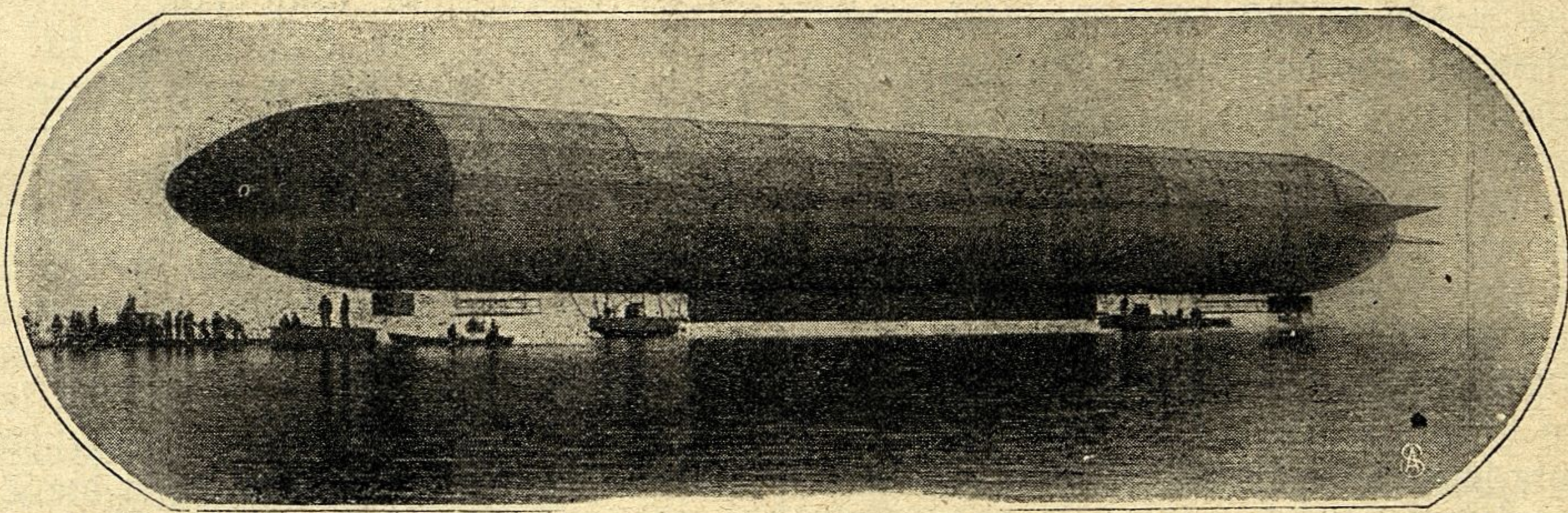
Graf Tisza-Ministerpräsident Ungarns. Eine große Wandlung hat sich in Ungarn

vollzogen. Samstag, den 7. Juni, hat der Kaiser nach der Annahme des Rücktrittes des Kabinetts Lukacs den gar schneidigen kalvinischen Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Grafen Stephan Tisza, mit der Neubildung des Kabinetts betraut. Der Kaiser, bzw. König handelte damit im Sinne der ungarischen konstitutionellen Überlieferung, da Tisza der Führer der jetzigen Arbeits-Mehrheit ist, gegen den aber die Opposition den heftigsten Kampf weiterführen will. Lukacs, dessen reiche Frau Rosa, frühere Gattin des Budapester Finanzmannes Herz, einer Wiener jüdischen Familie entstammt, hatte sich zu sehr mit dem Judentum und in die dort herkömmliche Wahlkorruption eingelassen, war aber bei Gericht, als er von dem Abg. Zoltan Desj als der „größte Panamist“ bezeichnet worden war, unterlegen: Desj war am 3. Juni vom Schwurgerichtshofe freigesprochen, der Beweis, daß Lukacs öffentliche Gelder für die Wahlen der sog. Arbeitspartei verwendet habe, als erbracht angesehen worden. In Ungarn war freilich auch vor Lukacs so etwas üblich, solange

werde, half man ihm, ein neues Verbrechen, das des Selbstmordes, zu begehen, indem man ihn solange unverhaftet ließ, bis er sich mit einer Browningpistole, die ihm hingelegt worden war, hatte erschießen können. Solche Vorkommnisse müssen jeden christlichen Vaterlandsfreund auflängeln. Man muß sich fragen, ob denn in unserem Österreich schon ohne Anstand barbarische Gepflogenheiten heidnischer Justiz angewendet werden dürfen.

Balkanstaaten.

Drohender Krieg Bulgariens gegenüber Serbien-Griechenland? Mit der Türkei ist Friede — aber dieser Friede von St. James-London vom 30. Mai hat keine große Freude ausgelöst. Serbien will den vor dem Kriege mit Bulgarien geschlossenen Bündnisvertrag abgeändert sehen, das heißt, es will große, an Bulgarien fallende Gebiete einsacken, weil Serbien und Montenegro nicht ganz Albanien rauben konnten. Bulgarien, welches sich mit Rumänien abgefunden hat, besteht aber mit Recht auf dem Vertrage. Rußland, welches mehr zu Serbien hält,



Ein Zeppelinluftschiff.

das allgemeine Wahlrecht dort hintangehalten wird, wird die leichtere Stimmenkäuflichkeit auch in Übung bleiben.

Der Verräter Redl. — Ein äußerst beklagenswerter Fall ist in unserer Armee vorgekommen. Ein hoher Offizier, der Oberst Alfred Redl, Generalstabschef des Prager Korps und Überwacher des Spionagewesens, ein Mann, auf den man genötigt war, das größte Vertrauen zu setzen, ist infolge persönlicher Verweichlichung und Niederlichkeit soweit gesunken, daß er selber zum elenden Verräter an seinem Vaterlande wurde und gegen schändlichen Judaslohn wichtige militärische Dokumente und Geheimnisse an das Ausland verkaufte. Als man, spät genug, gegen ihn Verdacht schöpfte, lockte man ihn nach Wien, indem man ihm eine Einladung von einem angeblichen ausländischen Agenten schickte. Redl kam großartig im Auto nach Wien und wurde entlarvt. Nun geschah aber noch etwas, worüber das katholische Volk Österreichs tief erbittert ist. Anstatt den Verbrecher zur Verantwortung zu ziehen und ihn der verdienten Strafe zuzuführen, damit seine ungeheure Tat in gerechter Weise gesühnt

jammert über diese nachträgliche Uneinigkeit der Balkanstaaten und Griechen und will, daß alle 4 Staaten dort unten ganz abrißten, zumal alle finanziell erschöpft sind und dortselbst bei Ermangelung von Anbau und Ernte die bittere Not künftigen Winter einziehen müßte. Am 11. Juni, war das bulgarische Kabinett Geshow zurückgetreten und Danew, der Sobranje-Präsident, mit der Neubildung betraut worden, die Bahnen stellten die Frachtlieferung wegen militärischer Transporte ein, der serbische Gesandte ist aus Sofia abgereist, Serben wurde der Übergang über die Grenze verboten, in Belgrad dem König Peter mit Revolution gedroht, wenn er den Bulgaren Recht gebe, die Armeen marschieren auf. Ob neuer Krieg oder Friede, — die nächsten Tage werden es entscheiden. Die Griechen sammeln ihre Hauptmacht bei Saloniki. In Albanien troken die Mafissoren gegen Montenegriner; Albanien wartet auf endliche Bestellung eines Fürsten, während die Truppen von 5 Mächten in Skutari weilen, wo eigentlich nur Österreich-Ungarn, höchstens noch Italien, etwas zu sagen haben soll.

Missionswesen.

In den deutschen Kolonien.

Es war ein großer und idealer Gedanke, zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Deutschen Kaisers eine Nationalspende für die Missionen in den deutschen Kolonien anzuregen. Katholiken und Protestanten in Deutschland wetteifern nun miteinander im Opfersinn für die Missionen, der gewiß auch den katholischen Missionen manche hübsche Spende einbringen wird.

Bei dieser Gelegenheit dürfte eine Übersicht über die Fortschritte der katholischen Kirche im überseeischen Deutschland von Interesse sein. Aus dem vorliegenden Ziffernaußweis geht hervor, daß die katholischen Missionäre in den deutschen Kolonien für die Ausbreitung des Glaubens mit großem Eifer und Erfolg tätig sind.

Namentlich in Deutsch-Ostafrika hat die Kirche bereits große Eroberungen gemacht; sie zählt dort 61.000 getaufte Christen und fast 34.000 Katechumenen, zusammen also nahezu 95.000 Anhänger. Alle Kolonien zusammen haben gegenwärtig ungefähr 144.000 getaufte Katholiken nebst 56.000 Katechumenen. Im ganzen ist also das zweite Hunderttausend katholischer Christen bereits erreicht. Besonders deutlich wird der Fortschritt, wenn wir die gegenwärtige Statistik mit einer anderen vergleichen, welche die „Kathol. Missionen“ im Jahre 1910 brachten. Damals betrug die Zahl der Getauften erst 85.394 und die der Katechumenen 44.332. Die Gesamtziffer der Jahrestaufen, die heute schon über 22.000 ist, war nur 9975. Inzwischen hat sich auch die Zahl der Missionsprengel in Afrika wieder um zwei vermehrt, und die Präfektur der Karolinen und Marianen wurde zu einem Apostolischen Vikariat erhoben. Ganz bedeutend ist der Zuwachs an Priestern; aus 374 sind 459 geworden. Die Zahl der Missionschüler hat sich genau verdoppelt, die der Schulen ist sogar binnen so weniger Jahre um das Underthalbfache gewachsen. Die Missionen in den deutschen Kolonien bieten das Bild eines erfreulichen Fortschrittes. Möchten sie viele Wohltäter in diesem Jahre finden, damit die katholische Kirche u. mit ihr die wahre Kultur ihren Siegeszug mit gleichem Erfolge weiter nehmen könne.

Als deutsche Missionsländer kommen insbesondere in Betracht: Togo, Kamerun, Neukamerun, Deutsch-Südwestafrika, Groß-Namagualand, Dar es Salaam, Boganoyo, Kilimandscharo, Tanganika, Unjanjembe, Süd-Nyasaland, Kivu, sämtlich in Afrika. Ferner die deutschen Gebiete auf den Inseln der Südsee: Neupommern, Marshall-Inseln, Samoa, Nord-Salomonen, Karolinen und Marianen. Schließlich noch die deutsche Interessensphäre in China mit Kiautschau u. Süd-Schantung.

Die Zahl der Hauptstationen beträgt 221, mit 459 Priestern, 288 Brüdern, 416 Schwestern. Schulen sind 1538, Schüler 86.240.

Erziehungswesen.

Fröhlichkeit für die Kinder.

Ein Kind mit verdrossenem, mürrischem Gesicht hat niemand gern, dagegen ein Kind, das fröhlich in die Welt sieht, wird allgemein gern gesehen.

Die Kinder fröhlich zu machen, scheint so leicht und ist doch vielen ein Geheimnis. Große Freuden, außergewöhnliche Vergnügungen sind dazu nicht erforderlich. Es sind vielmehr die kleinen Freuden, an denen doch keine Familie, kein Haus, kein Leben ganz arm ist, die man ihnen erschließen, die ihnen besonders die Mutter hervorzaubern muß. Ein Spielzeug, ein Stück Brot, eine Blume, ein bunter Stein — es sind gewiß kleine Gaben, aber der Blick der Mutter, der mit Lächeln darauf ruht, das freundliche Wort, daß sie dem Geben hinzufügt, verleiht dem Geschenk seinen Wert und seine Weihe. Diese kleinen Freuden sind auch eine schätzbare Hilfsmacht bei der Erziehung; in der Hand verständiger Eltern und Lehrer dienen sie dazu, Freude am Unterrichtsgegenstand zu erwecken, Freude am Lernen, Freude an der Arbeit, Freude am Gebet, Freude am Gottesdienst und an jeglicher Tugendübung. Erst dann wird unsere Arbeit an den Kindern gesegnet sein, wenn wir Schrecken und Furcht von ihnen fernhalten, wenn wir befolgen, wozu Jean Paul uns auffordert: „O schaffet die Tränen des Kindes ab, das lange Regnen in die Blüten ist so schädlich!“ — Kurz, wenn wir Freude in ihrem Herzen erwecken.

Man muß den Kindern nicht immer kostbares, teures Spielzeug besorgen, um sie fröhlich u. heiter zu machen, auch nicht auf Kinderbälle zu führen und an großen Unterhaltungen teilnehmen zu lassen. Nein! Wie wir oben ausgeführt, genügen recht einfache Mittel, denn die Kinderherzen sind ja reine Geschöpfe, die mit wenigem zufrieden sind und sind sie es nicht, dann sind sie schon verzogen und sind zu bedauern, denn bei ihnen wird sich bald der Überdruß an Vergnügungen bemerkbar machen, und dieser sollte jedem Kinderherzen ferngehalten werden. Er führt zum Ruin der Menschheit.

Gesundheitspflege.

Etwas über Seebäder.

Die Aneippblätter brachten i. B. einen beachtenswerten Artikel über Bäder, darunter auch einen Abschnitt über Seebäder. Das Blatt verbreitet sich hierüber folgendermaßen:

In neuester Zeit sind die Seebäder sehr in Mode gekommen. Man reist ins Seebad, um sich von den verschiedensten Leiden zu heilen. Man preist das Seebad

als Heilmittel gegen Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Skrofeln, Nervosität usw. an. Das Seewasser enthält verschiedene, mineralische Bestandteile, z. B. Jod, Brom, Kochsalz, Bittersalz. Man ist zum Teil noch jetzt der Ansicht, daß diese Stoffe durch die Haut in das Blut eindringen und so die Heilung verschiedener Leiden zuwege bringen. Diese Behauptung ist jedoch nicht stichhältig. Die hornartige Oberschicht der Haut kann unmöglich mineralische Bestandteile aufnehmen und in das Blut überführen. Nun wird so mancher entgegen, er habe doch eine günstige Wirkung des Seebades am eigenen Leibe gespürt. Es muß zugegeben werden, daß ein kräftig gebauter Mensch einen gewissen Nutzen von dem Gebrauch der Seebäder davontragen wird. Es betragen nämlich die Temperaturen der Nord- und Ostsee in der Badesaison (Juli bis Oktober) 14—16 Grad Reaumur. Dieses kalte Meerwasser ruft eine Erschütterung des Nerven- und Gefäß-Systems hervor, beschleunigt den Stoffwechsel und härtet den Körper ab. Durch die Salz- und Sandteile, welche das Seewasser enthält, wird ein Reiz auf die Haut ausgeübt. Hierdurch wird auch die Hautatmung und die Hautausdünstung gesteigert. Durch den kräftigen Wellenschlag wird ein Schlag auf das Nervensystem ausgeübt. Der Badende muß alle seine Kräfte entfalten, um den ansturmenden Wellen standhalten zu können. Er muß also eine Art von unbewußter Gymnastik treiben. Der Atem geht schwer. Der Puls ist klein und schnell. Die Hautoberfläche erscheint blaß. Darauf erweitern sich die Hautgefäße wieder. Das nach dem Innern zurückgedrängte Blut strömt nun nach außen. Die Haut wird rot. Der Atem geht leichter, und es tritt ein angenehmes Wärmegefühl ein.

Wesentlich erhöht wird die günstige Wirkung des Seebades durch die Seeluft. Die letztere ist stets frei von allen Ausdünstungen und niemals trocken. Sie enthält viel mehr Sauerstoff, als die Luft im Binnenlande. Dagegen besitzt sie, was nicht zu unterschätzen ist, bedeutend weniger Kohlensäure als das flache Land. Unstreitig wirkt auch die Majestät des Meeres beruhigend auf das menschliche Gemüt. Im Anblick der großartigen Natur vergißt der Mensch alle kleinlichen Sorgen des Tages. Ganz ausgezeichnet drückt dies auch der berühmte Gelehrte Alexander v. Humboldt in seinem „Kosmos“ aus, wenn er sagt: „Wer, zu geistiger Selbstständigkeit erweckt, sich gern eine eigene Welt im Innern bauet, den erfüllt der Schauplatz des freien offenen Meeres mit dem erhabenen Bilde des Unendlichen. Sein Auge fesselt vorzugsweise der ferne Horizont, wo unbestimmt wie im Dufte Wasser und Luft aneinander grenzen, in den die Gestirne hinabsteigen und sich erneuern vor dem Schiffenden. Zu dem ewigen Spiel dieses Wechsels mischt sich,

wie überall bei der menschlichen Freude, ein Hauch, wehmütiger Sehnsucht."

Für den Gebrauch der Seebäder sind folgende Vorsichtsmaßregeln zu empfehlen:

1. Der Körper muß von der Reise völlig ausgeruht sein, ehe man ins Seebad steigt. Man warte daher auch mit dem Baden, bis man sich von einer etwaigen Seekrankheit völlig erholt hat.

2. Man stelle sich den anstürmenden Wellen stets mit dem Rücken entgegen. Dadurch erzielt man eine viel bessere Abhärtung, als wenn man dies umgekehrt tut.

3. Die Dauer des Bades beschränke auf 3 bis 4 Minuten.

4. Kleide dich rasch aus und ebenso an. Suche den Körper durch einen halbstündigen Spaziergang zu erwärmen. Fühlst du dich dann müde, so ruhe.

Für Haus und Küche.

Erdäpfelsalat. Die gekochten, geschälten Erdäpfel läßt man etwas überkühlen, schneidet sie dann feinblättrig, gibt etwas Salz, 1—2 Löffel feines Tafelöl, ungefähr eine halbe Kaffeeschale nicht zu scharfen Früchtenessig dazu und mischt es gut untereinander, worauf derselbe zu Braten fast serviert wird.

Reisschnitzel. Zwei Eßlöffel fein geschnittene Zwiebel läßt man in einem eigrößen Stück Butter etwas anlaufen. 60 Deka Rind- und Schweinefleisch gemischt werden faschiert, in einem Weidling mit der Zwiebel, 3—4 Eßlöffel Reis, Salz u. Pfeffer nach Geschmack sehr gut untereinander gemischt. Daraus werden kleine, fingerdicke Schnitzel geformt, ganz wenig mit Mehl bestäubt und schnell in heißem Schweineschmalz an beiden Seiten braun gebraten, dann mit etwas Suppe, zugedeckt, weichgedünstet. Vor dem Anrichten gießt man Rahm dazu, aufgekocht kommt dieser über die Schnitzel, welche mit Erdäpfeln serviert werden.

Kalbsnierenuppe. Gekochte oder gebratene Kalbsnieren werden mit etwas Petersilie durcheinander gehackt. Dann schmilzt man 1 Kochlöffel Mehl in Butter hellgelb, tut das Gehackte hinein und gießt die nötige Bouillon hinzu. Kurz vor dem Anrichten quirlt man 3 Eidotter mit einigen Eßlöffeln Sahne, gießt die Nierenuppe langsam darüber und bringt sie dann, ohne sie wieder aufs Feuer zu setzen, mit etwas Muskatnuß und geröstetem Brot zu Tisch.

Für den Landwirt.

Pflege der Wiesen nach der ersten Mahd.

Der sorgsame Landwirt gedenkt seiner Wiesen auch nach der ersten Mahd, weil da oft die beste Gelegenheit ist, den mageren Wiesenböden aufzuhelfen und schon die Grumeternte zu verbessern. Wo viel Moos sich zeigt, was immer auf Boden-

armut hinweist, soll man nicht zögern, die Wiesenmoossegge anzuwenden. Man braucht durchaus nicht zu befürchten, daß man mit dem scharfen Abeggen irgend welchen Schaden anrichtet. Im Gegenteil! Selbst wenn die Wiese nach dem Eggen ganz zerzaust aussieht, erholt sie sich bald. Durch das Abeggen wird der Boden geöffnet, und es kann die Wärme und die Luft dann leichter in den Boden eindringen. Mageren Wiesenböden oder solchen, für die seit Jahren durch Düngung und Besamung nichts geschehen ist, kann man jetzt nach der ersten Mahd ganz gut durch Kompostdünger aufhelfen. Die Wiesenmoossegge besorgt die Verteilung des Kompostdüngers in bester Weise. Gut ist es, zur Kompostdüngung auch für das Hektar Wiese einige Meterzentner Thomasmehl anzuwenden, damit die guten Wiesengräser und Kräuter gestärkt werden. Viele Landwirte halten auch die Besamung der Wiesen nach dem ersten Schnitte für sehr vorteilhaft und überstreuen nicht nur die lückenhaften Stellen, sondern übersprengen die Wiese überhaupt mit gutem Grassamen. Thimoteegrass und Rnaulgras sind hiezu am geeignetsten. Die jungen Gräser wachsen sich bis zum Herbst noch ganz gut an. Nicht jeder Landwirt kann seine Wiesen ganz umpflügen und also neu anlegen. Aber verjüngen kann er sie, und das geschieht gewiß in bester Weise durch die Düngung und Besamung nach dem ersten Schnitte.

Gemeinnütziges.

Schimmelflecke auf Lederzeug weichen einer Einreibung von Holzeßig.

Marmorplatten dürfen nicht mit Seifenwasser abgeseuert werden. Am besten ist es, Schlemmkreide und Wasser und ein weiches, wollenes Tuch zu nehmen, und damit den Marmor abzureiben. Er behält auf diese Weise seinen Glanz.

Pappendeckel wasserdicht zu machen. Gelöschter Kalk wird mit 3 Teilen abgerahmter Milch angemacht und ein wenig fein gepulverter Alaun zugesetzt. Mit dieser Flüssigkeit wird der Pappendeckel sogleich nach der Mischung angestrichen und dies, sobald der erste Anstrich trocken ist, noch einmal wiederholt.

Wie entfernt man Schweißflecke? Dieses erreicht man, indem man venezianische Seife in weichem Wasser löst und den Fleck anhaltend bürstet. Schließlich wäscht man die Stelle mit sauberem kaltem Wasser nach und bringt sie schnell zum Trocknen.

Gegen die Wanzen gibt es wohl kaum ein besseres Mittel als Alaun. Man bestreicht die Wände, worin sie nisten, mit einer kochenden Alaunlösung, und sie kehren nie mehr zurück. Auch gegen die Fliegen kann man Alaun anwenden. Wenn man die Zimmerdecken mit Kalk anstreicht, so setzt man dem Kalk etwas Alaun zu und die Fliegen bleiben fern.

Wie entfernt man Öl- und Petroleumflecke aus Seidenstoffen? Man bedeckt die Fleckstellen rechts und links mit starkem weißen Löschpapier und plättet mit heißem Eisen solange darüber hin, bis das weiße, stets erneute Löschpapier völlig sauber bleibt.

Büchertisch.

Unter dem Titel „Licht und Schatten“ sind im Verlage Buzon und Bercker, Revelaer, zeitgemäße Plaudereien von Provinzial P. Max Kasspe, Obl. M. J., erschienen. Das 1. Bändchen „Der Klappes“ behandelt tolle Vergnügungssucht und sinnlose Vereinsmeierei und legt dann die Grundsätze für das notwendige katholische Vereinsleben dar. Im 2. Bändchen „Der Lappes“ ist in ernsten und lustigen Zügen die Schuldenmacherei und Mißwirtschaft lebhaft geschildert und als Rehrseite in packender Weise eine Musterfamilie vorgeführt. Recht drollige, aber aus dem innersten Volksleben herausgegriffene, wirksame Einzelheiten bietet auch das 3. Bändchen „Der Tappes“, worin Mangel an Strebsamkeit und verkehrter, alberner Bildungsdünkel gegenüber gediegenem Wissen behandelt wird. Hefchen 4 und 5 sind in ein Doppelbändchen vereinigt und betiteln sich „Der Schlappes“. Dieses Bändchen bildet eine ungemein kurzweilige aber dabei tiefere Lebenswahrheiten vorführende Lektüre über Willensschwäche und Willensbildung, über die in religiöser Hinsicht feigen, furchtsamen, unmännlichen Piepmeyer und über die Halbheiten gewisser „moderner“, ängstlicher, bequemer Philister. Sprudelnder Witz, seine Ironie, große Lebenserfahrung und echte, das seelische und leibliche Wohl fördernde Volksfreundlichkeit zeichnen diese inhaltsreichen, billigen Broschüren — jede kostet 12 h — aus.

„Fürst und Vaterland“, die Erzählung aus der Tiroler Geschichte des Jahres 1416, aus der Zeit des Lieblings des Tiroler Volkes, Herzog Friedrichs IV. von Habsburg, des „Friedl mit der leeren Tasche“ von Alois Menghin, Schuldirektor in Meran (B. Herder Verlag, Wien, 2 K 16 h; geb. 3 K.). Auf das Erscheinen dieser trefflichen Jugendschrift werden die Lehrkörper der allgemeinen Volks- und Bürgerschulen sowie der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten mit Erlaß des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht in Wien vom 9. März 1913, Z. 10.201, behufs deren Anschaffung für Schulbibliotheken besonders aufmerksam gemacht.

Schwester Maria vom göttlichen Herzen Droste zu Vischering, die deutsche Marg. M. Macoque als Heroldin der Herz Jesu-Verehrung, war eine Frauengestalt, stark und zart, das anziehende Bild einer hochsinnigen, heiligmäßigen Seele. Ihr Leben und Wesen hat berechte Schilderer gefunden in Louis Chasle und P. Leo Sattler, O. S. B., (4. Auflage, Freiburg und Wien, Herder, 4 K 08 h, geb. 5 K 04 h.). Dieses nie veraltende Buch zeigt uns Schwester Maria als Vorbild für alle, besonders auch für bedrängte, leidende und für ernst vorwärts ringende Menschen.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei

Ein Trost.

„Sage, Mayer, warum hast Du gestern in der Synagoge so geweint?“ — Mayer: „'s hat mich so angegriffen, wie der Rabbiner in der Bußpsalm hat gesungen: Du bist von Staub und wirst zu Staub.“ — „Brauchst Du nicht zu weinen! — Wärest Du von Gold und müßtest Du werden zu Staub, hättest Du zu verlieren 100 Prozent.“ — „So bist Du von Staub und wirst zu Staub, gewinnst Du nichts und verlierst nichts!“

Schlecht versteckt.

In die Wohnung eines Privatbeamten in Königinhof kam der als Wikbold bekannte Lokalagent einer Versicherungsanstalt in Begleitung des Prager Vertreters, um die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Das Familienoberhaupt hatte aber dazu nicht gerade Lust und kroch schnell unter das Bett, aus welchem aber die Füße hervorlugten. Der Agent merkt die „Abwesenheit“ des Versteckten, beschließt aber, ihn zu quälen, zu welchem Behufe er mit dessen Gattin eine gute halbe Stunde plaudert. Endlich erhoben sich die beiden Herren zum Weggehen und der Agent meinte: „Nun kann der Alte ruhig hervorkriechen.“ Der tat das wirklich unter allerhand Flüchen und Drohungen, bemerkte aber in einem Atemzuge: „Also, machen wir die Versicherung auf 5000 K.“ und das Geschäft wurde abgeschlossen. Man darf den Humor nicht verlieren, wenn jemand — nicht zu Hause ist.

Ein Heirats-Kandidat

begab sich ins Pfarrhaus, um anzumelden, daß er sich verheiraten wolle. Unterwegs überlegte er, welche Worte er beim Pfarrer gebrauchen solle. „Herr Pfarrer, ich will heiraten,“ schien ihm ein wenig unpassend. Er wollte sich deshalb folgender Worte bedienen: „Herr Pfarrer, ich möchte meinen Stand ändern.“ Als der Bräutigam bei der Zimmertür des Pfarrers stand und sich am Strohwich die Stiefel reinigte, öffnete der Pfarrer die Tür, schaute ihn an und fragte: „Was wünschen Sie?“ In der Aufregung entgegnete der Mann: „Herr Pfarrer, ich möchte gern meinen Verstand ändern.“

Die Sonnenfinsternis.

Hauptmann: „Feldwebel! machen Sie die Leute darauf aufmerksam, daß morgen nachmittags 3 Uhr eine Sonnenfinsternis stattfindet und daß deshalb, um denselben Gelegenheit zu geben, dieses seltene Phänomen zu sehen, der Nachmittagsdienst ausfällt. Ich werde selbst morgen um 3 Uhr in die Kaserne kommen und der Mannschaft die Entstehung dieses Ereignisses, das weit über Deutschlands Grenzen sichtbar ist, erklären.“ — Feldwebel: „Zu Befehl, Herr Hauptmann.“ — Feldwebel (zu den Soldaten): „Auf Befehl des Herrn Hauptmannes findet morgen nachmittags 3 Uhr in der Kaserne eine Sonnenfinsternis statt. Der Herr

Hauptmann wird dieselbe selbst leiten und sich um diese Zeit in der Kaserne einfinden, woselbst er auch eine Erklärung über die Entstehung dieses Dings, das in dem ganzen Umkreis unseres Königreiches sichtbar sein soll, geben wird.“ — Der Anzug ist in Waffenrock und Tuchhose. — Der Nachmittagsdienst ist abgesagt. — Natürlich alles nur bei gutem Wetter.“

In der Aufregung.

In Dingsda, einem Städtchen der Pfalz, hatten die Herren Gymnasiasten in einer Unterrichtsstunde nicht die nötige Aufmerksamkeit mitgebracht, weshalb das Fragen und Antworten nicht im rechten Einklang stand. Darüber geriet der Herr Professor Soundso in nicht geringe Aufregung. In seiner Erbitterung wollte er den Unterschied von einst und jetzt den Studenten klar machen und sagte: „Wie ich ins Gymnasium ging, da gab es bei weitem nicht so viele Trottel wie hier; ich war der einzige im ganzen Kreis.“ Er wollte sagen der einzige Schüler. Die Wirkung dieser Strafrede soll eine recht komische gewesen sein.

Vor Gericht.

Vorsitzender: „Zeuge Müller, ich möchte die eigenen Worte des Angeklagten hören, die er zu Ihnen sagte. Wie äußerte er sich also?“ — „Er sagte, er stahl den Überzieher.“ — „Na, aber er wird doch nicht die dritte Person gebraucht haben!“ — „Ne, eine dritte Person war nicht dabei!“ — „Sie verstehen mich nicht. Ich meine, sagte er nicht: „Ich stahl den Überzieher?“ — „Nein, Herr Gerichtsrat, von Ihnen war gar nicht die Rede!“

Der Hintergrund.

Bankier Goldmund bestellte sein Porträt. „Aber machen Sie nicht so ein konventionellen Hintergrund, wie ein Vorhang oder so was, machen Sie ein Hintergrund, der spricht, der zu mir in Beziehung und der gibt zu denken.“ Der Maler erhielt 6 Wochen Arrest, obwohl der gelieferte Hintergrund allen Bedingungen entsprach. — Es war das Land des Gerichts.

Der Brotherr.

Auf einem Posten der bayerischen Residenz stand einst ein Rekrut aus dem Dacherauer Grunde Posten, als der alte König vorübergeht. Der Soldat ruft die Wache nicht ins Gewehr, weil er den König nicht kennt. Dieser tritt an den Posten heran und sagt: „Warum präsentiert er nicht? Kennt er seinen Brotherrn nicht?“ — „So,“ sagte der Soldat, „Du bist der lumpige Kommisbäcker, der alleweil so kleine schlechte Bröte bäckt?“

Der Thronfolger und die Verkäuferin.

Erzherzog Franz Ferdinand hatte am 30. Mai d. J. im bayerischen Städtchen Rosenheim einen einstündigen Aufenthalt. Er kam mittags im Auto von Ruffstein und wollte nach Salzburg mit der Bahn weiterfahren. Während dieser Zeit verließ er den Salonwagen, um Rosenheim

zu besichtigen. Von niemandem erkannt, mietete er einen Einspanner und fuhr, von seinem Adjutanten begleitet, durch das bayerische Städtchen. — Vor einem Gasthause, wo Antiquitäten feilgeboten wurden, hielt der Erzherzog an und betrat den Laden, um einige Gegenstände anzusehen. Der Redefluß der Verkäuferin regte ihn an, zu feilschen, und je mehr er dies tat, desto eifriger floß der Redestrom der Ladnerin. Tatsächlich erstand der Erzherzog einige Gegenstände. Als er nach dem Kauf den Wagen bestiegen hatte, rief die Verkäuferin in unverfälschtem Bayerisch dem Kutscher zu: „Da hast Du mir aber schöne Aloisel herbracht, solche brauchst mir nimmer zu bringen.“ Der Thronfolger und sein Begleiter waren von dieser Charakterisierung sehr erheitert und der Thronfolger war noch im Bahnhofe in bester Laune und äußerte sich, daß ihn der Aufenthalt in Rosenheim nicht gereut habe. Die redselige Verkäuferin hat natürlich ein recht verdutztes Gesicht gemacht, als sie später erfuhr, wer ihr Kunde gewesen war.

Genauere Instruktion.

Hotelpächter (zum neuen Kellner): „Also Wein führ'n wir dreierlei Sorten: zu einer Mark, zu zwei Mark u. zu drei Mark. Gelb gesiegelt mit gelbem Etikett kost' eine Mark, blau gesiegelt mit blauem Etikett zwei Mark, grün gesiegelt mit grünem Etikett drei Mark. Da liegen die Sieglackstangen, dahint in dera Schachtel san d' Etiketts und in dera Kellerecken im Sand san d' Flaschen.“

Wunderbarer Gleichmut.

Als Thomas Morus, der Kanzler Heinrich VIII. am 6. Juli 1535 das Schafot bestieg, weil er seinem Glauben nicht untreu wurde, wandte er sich an den ersten besten, der in seiner Nähe stand und sagte: „Ich bitte Dich, lieber Freund, hilf mir ein wenig beim Hinaufsteigen; Du brauchst nicht zu befürchten, daß ich Dich beim Hinuntersteigen wieder in Anspruch nehmen werde.“

Das Picknick im Walde.

„Ausgezeichnet gespeist haben wir und keinen Pfennig ausgegeben! Wir hatten den Weg verfehlt, da mußte ich die Suppe ausessen. Das war mir Wurst. Der Förster schenkte uns klaren Wein ein, daß weit und breit kein Wirtshaus sei. Da lag der Gase im Pfeffer. Nun gab's gesalzene Reden. Zum Trost sagten wir uns allerlei Süßigkeiten und zogen einander Speckschwärtchen durch den Mund. Wenn schließlich die Redaktion der „Jägerzeitung“ diese Notiz annehmen würde, so könnte sie vielleicht noch einige Enten hinzufügen, so daß unsere Mahlzeit eine ganz ansehnliche wäre.“

Jedem das Seine.

Zu dem Gemeindevorsteher kommt ein Bauer und meldet, daß bei seinem Hund die Tollwut ausgebrochen ist. — „Da ha-

ben Sie sich an die falsche Instanz gewandt," erwiderte der Dorfgewaltige, "die Tollwut hat der Herr Landrat, ich habe nur die Maul- und Klauenseuche."

Grabinschrift.

Auf einem Wiener Friedhof ist auf einem Grabstein zu lesen:

"Hier unter diesem Leichenstein Ruht eine Jungfrau: Rosa Klein, Sie suchte lang vergebens einen Mann, Zuletzt nahm sie der Totengräber an."

Der klatschende Klingenbeutel.

In einem Dorfe in Mähren lebte ein Major, der in Pension war. Jeden Sonn- und Feiertag besuchte er gewissenhaft den Gottesdienst und warf jedesmal eine Krone in den Klingenbeutel. Der Pfarrer, der mit dem Major gut befreundet war, sprach nun zu ihm, als er ihn in Gesellschaft traf: "Herr Major, Sie waren am letzten Sonntag nicht in der Kirche." Der Major erwiderte: "Wer hat mich bei Ihnen verraten?" — "Der Klingenbeutel hat es verraten," sagte der Pfarrer. Von dieser Zeit an fehlte jeden Sonn- und Feiertag die Krone des Majors unter den Opfergaben. Doch am Neujahrstage traf im Pfarramte eine Postanweisung ein, lautend auf 52 Kronen, die der Major abgeschickt hatte mit der Bemerkung: "Mit dem Klingenbeutel lasse ich mich nicht mehr ein, der klatscht."

Er füllte mehr.

"Ich möchte eine Figur für meine Frau auf's Eckbrett." — Verkäuferin: "Vielleicht diesen Schiller?" — Schlächtermeister: "Nee! Geben Sie mal den Dicken dort her!" — Verkäuferin: "Das ist der Komponist Sebastian Bach. Ist Ihre Frau Gemahlin denn sehr musikalisch?" — Schlächtermeister: "Nee, das nich, aber der sieht voller aus und füllt mehr die Ecke!"

Glaubwürdig.

Frau Minka sagt zu ihrer Tochter: "Du bringst ja einen Schirm mit nach Hause, obgleich Du beim Fortgehen keinen mitnimmst. Wie kommt denn das?" — Tochter: "Ach, mir bot ein Herr bei dem Regen seinen Schirm an — als er aber hörte, daß ich ein armes Mädchen bin, verschwand er unter Zurücklassung des Schirmes."

Den Beleidigern vergeben,
Heißt in der Liebe leben.

Was Gott dir läßt geschehen,
Ist dir zum Heil bestellt,
Dum laß das Sauersehen
Den Kindern dieser Welt.

Zeitgeschichtchen.

— Der verschluckte Ring. In Wien kam der 35jährige unterstandslöse Schriftfeger Franz Goisl in das Geschäftslokal des Juweliers Viktor Heißler und ließ sich Ringe und Uhren zeigen. Er wählte lange und hatte endlich einen Ring um 200

bis 300 K bestimmt und hat, ihn zur Seite zu legen. Während der Juwelier zur Auslage ging, beobachtete die Verkäuferin, daß der Mann, welcher ihr vom Anfang an verdächtig vorgekommen war, den Ring samt dem Ringständer und der Etikette verschluckte. Sie sah, daß der Mann furchtbar daran würgte, sodaß ihm die Tränen in die Augen traten. Goisl wurde verhaftet; er ist wegen Betruges, Diebstahls und verschiedener anderer Delikte abgestraft und war auch schon in der Zwangsarbeitsanstalt Korneuburg interniert.

— Von den Suffragetten. Im Polizeigericht von Bow-Street fand eine Untersuchung von Suffragetten statt, die eigentümliche Dinge zutage brachte. Es stellte sich heraus, daß die Leitung der Bewegung "Orden und Ehrenzeichen" verlieh. So erhielt jede Frau, wenn sie in der Gefangenschaft die Aufnahme von Nahrungsmitteln verweigerte, eine silberne Medaille. Für besondere Heldentaten wurde eine Art von "Eisernes Kreuz" verliehen, das mit Spangen getragen wurde, auf denen der Schauplatz der Betätigung genannt wird. Dieser Orden trägt die Inschrift: "Für Tapferkeit!" Der Kriegsschatz der Suffragetten, angeblich über drei Millionen Kronen, soll nach Paris in Sicherheit gebracht worden sein.

— Ein neuer Beruf. In der Londoner vornehmen Gesellschaft ist ein neuer Beruf unter dem Namen "Der Seelentröster" entstanden. Frauen, die irgend einen seelischen Schmerz empfinden, flüchten sich mit ihm nicht mehr in ihr stilles Kämmerlein, sondern zu den Füßen eines gewerbmäßigen "Heilers". Diese "Heilsitzungen" drohen in einen öffentlichen Skandal auszuarten. Die Sitzungen finden in halbverdunkelten Zimmern auf die Art statt, daß die Dame zu den Füßen des Trösters niederkniet und ihm die Bedrängnisse ihres Herzens anvertraut. Er spricht ihr Mut und Kraft zu, er streicht ihr väterlich über Haupt und Antlik. Der "Seelentröster" trägt eine Art von Talar und besleigt sich einer sehr salbungsvollen Sprache. Die Dummen werden auch hier nicht alle.

Rätsel.

Literarisches Versteckrätsel.

Von D. Hauser.

Leben magst du hundert Jahre,
Einst, wie Dampf im Berggelände
Gehst du hin. — Wo kannst du bleiben?
Gott ist aller Dinge Ende.

Denn die Kreatur ist Gottes,
Und sie kann ihm nicht entfliehen;
Einmal, morgen oder später,
Liegst du doch vor seinen Knieen.

Die fettgedruckten Buchstaben geben den Namen des Dichters

Rätsel.

Wenn du mich hast,
Dann fügst du dich in jede Lage,
Des Lebens Last

Wird dir gar selten nur zur Plage.
Nun änd're die Bedeutung.
Bin ich dir wohlgesinnt,
Dann gehst dir gut im Leben,
Doch wenn ich dich verfolge,
Nützt nichts dein bestes Streiben.

Quadraträtsel.

Hansl St. u. Hiasl N. in S.

A	D	D	E
E	E	E	N
N	R	R	S
S	T	U	O

1. Teil eines Blattes
2. Flaumleder
3. Biblischer Name
4. Der letzte Teil einer Sache

Geographische Rätselgeschichte.

B. Futter, D.-Braunisch.

Ein Strom in Engl. Nordamerika verübte mit seinem Freunde, einem Berge in den Alpen, viele Streiche. Gern rauchten sie eine Stadt auf Kuba oder sie setzten ihren Hut von einer Landenge in Mittelamerika auf, und, anstatt ihre Aufgaben in einem Gebirge von Nordafrika zu machen, gingen sie in die Hälste eines russischen Gebirges. Einstens erstiegen sie eine Stadt in Ungarn, und als sie sich dabei mit der Hälste eines europäischen Landes beschmutzten, erhielten sie von ihren Vätern eine Insel der Ostsee. In der Schule verübten diese beiden oft an einem Berge in Südafrika Unfug, und zur Strafe bekamen sie einen Teil einer schwedischen Stadt zu schmecken. In den Herbstferien badeten sie sich in der ersten Silbe einer dänischen Insel; da sie hierbei sich über einen Fluß im Wesergebiet erregten, wären sie beinahe gar ertrunken. Eines Tages versuchten sie, mit ihrer Freundin, einem Flusse in Sibirien, das Nest eines Nebenflusses der Elbe auszunehmen. Aber auf dem Wege überraschte sie ein süddeutscher Fluß und die erste Silbe einer englischen Stadt setzte so heftig ein, daß sie zurückkehrten. Hierbei verlor der Strom in Englisch-Nordamerika die südliche Spitze von Amerika und sie rollte in einen schottischen See. Eine kleine Begebenheit, die ich bald vergessen hätte, muß ich noch hinzufügen. Einst fuhren sie in den ersten Teil eines deutschen Großherzogtums. Auf dem Bahnhofe spielten sie mit einem Teile einer Stadt des Herzogtums Anhalt, aber o weh! die Stadt rollte unter die erste Silbe eines Alpenberges, und bald hätte der Berg in den Alpen sein Leben lassen müssen, weil er ihr nachsetzte, wenn ihn nicht seine Tante, eine Insel im Atlantischen Ozean, gerettet hätte. Später studierten die beiden Freunde ein Gebirge in Süddeutschland und als sie zu einem Flusse in Ungarn geworden waren, haben sie mir ihre Jugendstreiche erzählt.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Ziffernrätsel:

Dresden, Riese, Elbe, Semmel, Dorn, Elle, Ruß.

Umtauschrätsel: Eduard Hlatky.

Silbenrätsel: Richard Wagner — Meisterfinger.

Füllrätsel:

Fuchs, Drina, Drama, Deland, Franz, Adin, Krone, Essig, Eugen, Diner: Franz Josef.

Richtige Lösungen sandten ein:

Josef Zmajka, Nemelkau; P. Beda Bobiker, O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Ludwig Pirker, Strassburg; Johann Kaiser, Mirnig; M. Beek, Ronsperg; Heinrich Ruczej, Schaklar; Alois Erker, Mitterdorf; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Laurenz Reinhold, Eger; Mizzi Bed, Teschen (bitte um genaue Adresse!); Josef Ohnedorfer, Hermanitz a. G.; Richard Farn, Mährisch-Neustadt; Matthäus Perner, Josef Kröll, Salzburg.

Echte Rumburger Leinwand

(sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanel, Varchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Tischtücher, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).
Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit

Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für Deutschböhmen: **Jos. Umlauf & Co Bodenbach a. E.**
Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik, Dachschieferhandlung, Dachdeckerel.

Technikum Altenburg Sa.-A.

Ingenieur-, Techniker-, Werkstr.-Abtln. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.

Programm frei.

Die Reklame

nimmt denen, die sie verschmähen, das Geschäft weg. Es ist ratsam, ihr nicht den Rücken zu kehren, so lange man nicht sein Geschäft aufgeben will, denn

ohne Reklame kein Erfolg!

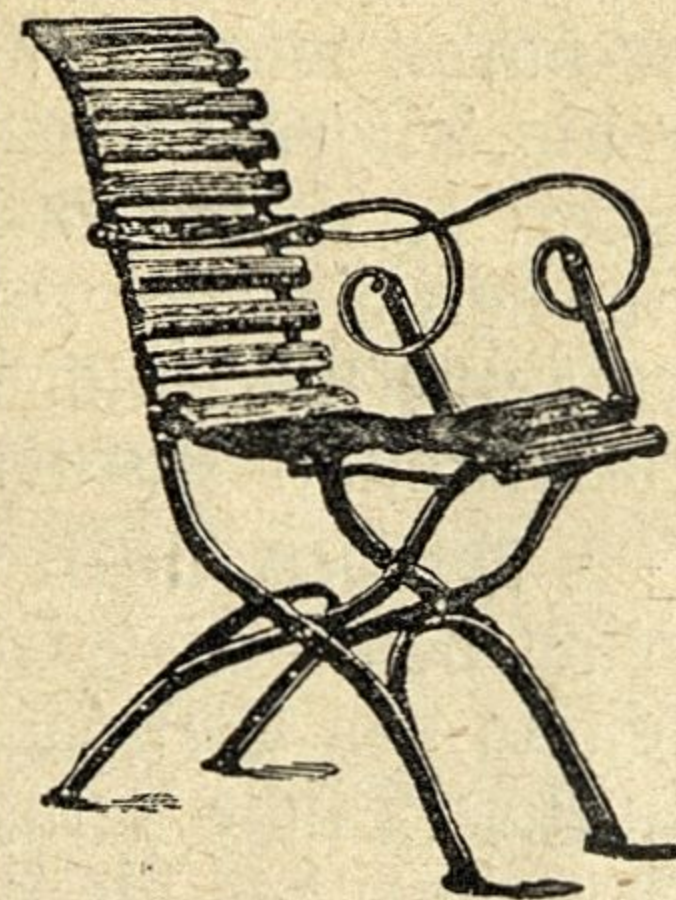
**Technische Lehranstalt
Bodenbach a. E.**

Nach dem Muster des Technikums in Deutschland.

Abteilungen: Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau; Heizungs- und gesundheitstechnische Anlagen.

Ausbildung zukünftiger Ingenieure, Baumeister, Architekten, Techniker und Werkmeister. — Eintritt? Jänner, April, Juli und Oktober Programm frei.

**1. Warnsdorfer Eisenmöbel-
und Drahtwaren-Fabrik
Karl Jos. Prasse,
Warnsdorf.**



Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe.

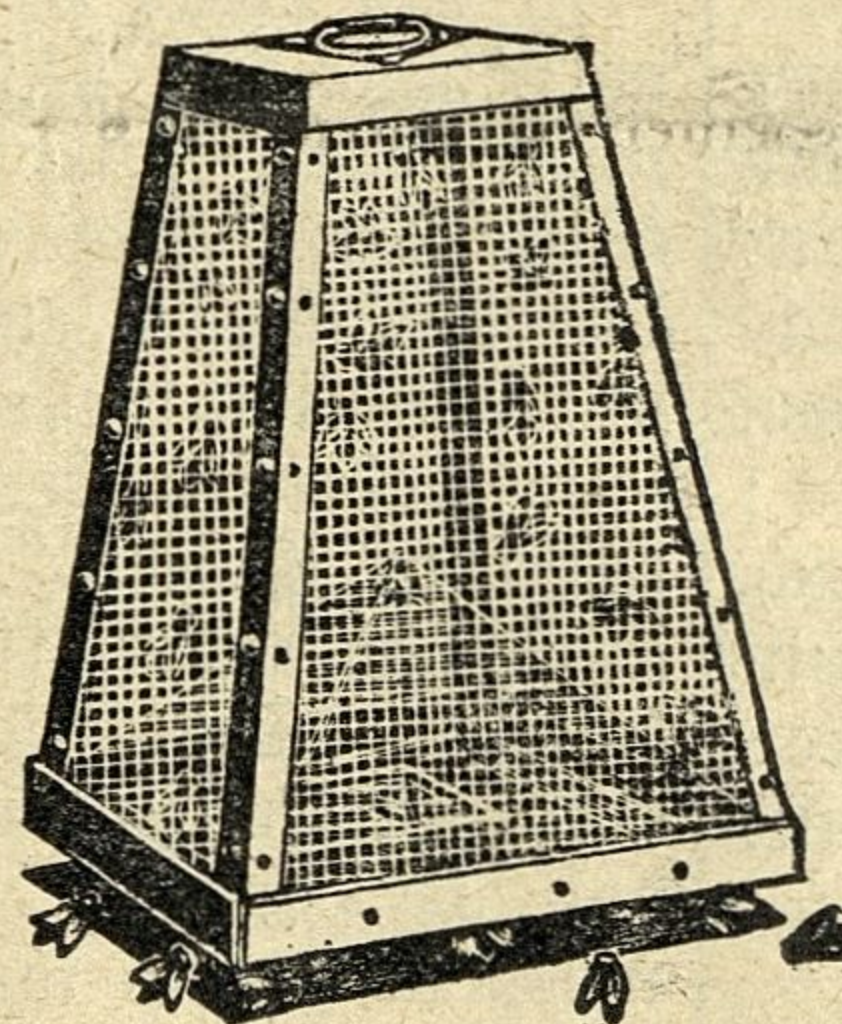


Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten. Spiraldraht-Matratzen, Zug- und Sprungfeder-Matratzen. Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche. Kartoffelkörbe „Reform“ und Transportkörbe aus Ia. verzinktem Stahldraht.

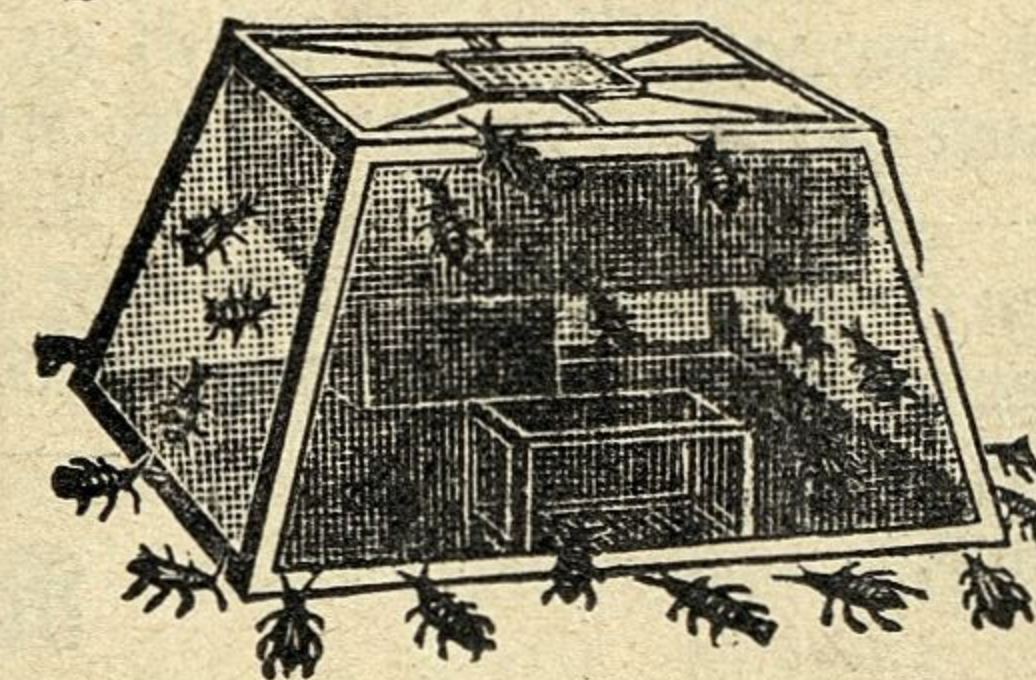
Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird, da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.

Fliegen- und Schwaben- Massenfänger.



Unser **Fliegen-Massenfänger „Unerreicht“** ist durch seine grossartige Konstruktion der einzige Apparat, welcher die Fliegen nicht in einigen wenigen Exemplaren, sondern **massenhaft anlockt und wegfängt**. Unser **Fliegen-Massenfänger „Unerreicht“** ist durch sein **grossartiges Fangresultat** für Gasthäuser, Hotels, Krankenhäuser, Bäckereien, Fleischhauer, Metzger, Konditors, Molkereien, Stallungen etc. sowie für jede Küche und für jede Wohnung unentbehrlich. 1 Stück Fliegen-Massenfänger samt Anleitung K 1.90. 3 Stück Fliegen-Massenfänger samt Anleitung K 5.—.

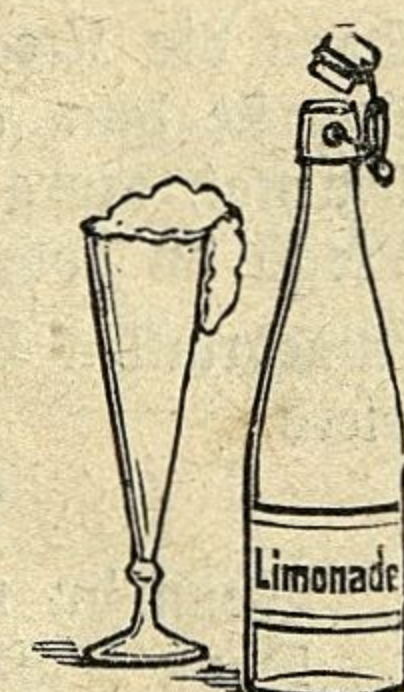


Unser neuester **Patent-Schwabenfänger** ist durch seine grossartige Konstruktion und seinen neuesten verbesserten Mechanismus das sicherste Mittel zur gänzlichen Vertilgung von Schwaben und Russen. **Fängt bis 1000 Schwaben in einer Nacht.** 1 Patent-Schwabenfänger samt Anleitung kostet nur K 1.90, 3 Patent-Schwabenfänger samt Anleitung kosten nur K 5.—, 6 Stück Fliegen- oder Schwaben-Massenfänger kosten nur K 9.—.

Alleinverkauf per Nachnahme durch:

M. Swoboda,
Wien, III/2, Hiessgasse 13-242.

Kühle Limonade



äußerst erfrischend and durststillend, von **hervorragend delikatem Geschmack und feinem Fruchtroma**, bereitet man nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung. Selbstkosten ca. 2 h pro Flasche. **Verlangen Sie 2 Flaschen gratis** gegen Portovergütung von 10 h in Marken.

Max Noa, Königl. Span. und Griech. Hoflieferant,
Bodenbach in Böhmen etc.